Gave fra
Biskop [illegible]
Febr. 1899.

Frank und Ritschl.

Ein erweiterter Vortrag

von

Lic. Dr. Georg Schnedermann,
a. o. Professor an der Universität Leipzig.

Erlangen und Leipzig.
Andr. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1891.

Frank und Ritschl.

Ein erweiterter Vortrag

von

Lic. Dr. Georg Schnedermann,
a. o. Professor an der Universität Leipzig.

Erlangen und Leipzig.
Andr. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1891.

Zerreißen, Zunähen, } hat seine Zeit.
Schweigen, Reden

Pred. Sal. 3, 7.

Vorwort.

Der Grundstock der nachfolgenden Ausführungen ist zuerst bei der Hauptversammlung der vereinigten Erzgebirgischen Pastoralconferenzen zu Hohenstein-Ernstthal am 24. September 1890, und danach ist ihr Inhalt noch an einem Orte der Dresdner Pflege vor einem kleineren Kreise vorgetragen worden. Beide Male ging die Anregung mit ausdrücklicher Bezeichnung des Themas von den betheiligten Conferenzen aus, der Vortragende dagegen war, wenn überhaupt, so nur in zweiter Linie von Belang, obwol er von sich aus bei Freistellung des Gegenstandes auf dasselbe Thema gekommen sein würde. Was nun der Verfasser (auf Grund jahrelanger Beobachtungen und Erwägungen) in der diesjährigen Tiroler Sommerfrische aufgezeichnet, das schien hier und dort beim Vortrag zur Einführung in die großen Fragen, die jene beiden Namen andeuten, nicht ungeeignet, und wurde demgemäß vielfach zum Drucke begehrt. Der Verfasser hält also die hiermit stattfindende Veröffentlichung jenes Vortrags für Recht und Pflicht in dem Sinne, daß ein unter solchen Umständen gesprochenes Wort nicht mehr ausschließliches Eigenthum des Sprechenden sei. Hiernach wolle man beim Lesen nicht nach Neuheit der Gedanken fragen, sondern ob sie einigermaßen wahr seien und zur förderlichen Verständigung geeignet. Die Form eines Vortrags ist ein verhältnißmäßig leichtes Gewand für den ernsten Gegenstand, um den es sich hier handelt. Allein nachdem der Lauf der Dinge dem Verfasser ohne sein Zuthun diese Form für die erste Aussprache von Gedanken und Empfindungen an die Hand gegeben, deren er sich

ohnehin gern zur Gewinnung unbefangener Arbeits-Freudigkeit entledigen wollte, so glaubte er erkennen zu sollen, daß gerade diese Gestalt ihre Vorzüge habe, insofern sie der Antwort von rechts und links sich leicht darbiete und deßhalb gerade da am Platze sei, wo in einer freundlichen Weise von einem Jüngern über die Theologie der Gegenwart und den Ertrag der Arbeit hoch ehrwürdiger Männer recht ernste, aus dem Herzen und Gewissen kommende, vielleicht aber auch in mehrfacher Hinsicht disputable Sätze ausgesprochen werden sollen. Deßhalb behält er den Vortragscharakter auch für die vorliegenden, nicht unbeträchtlich erweiterten Ausführungen bei, für welche er hierdurch um freundliche Aufnahme bittet.

Leipzig, im November 1890.

I.

Zeitgemäß in der That ist unser Thema. In den beiden Namen, um die es sich hier handelt, fassen sich Geistesströmungen der Gegenwart auf dem Gebiete der Theologie zusammen, so zwar, daß das Verhältniß der beiden Strömungen und ihrer Vertreter ein solches theils der Verwandtschaft, theils der Abstoßung sein wird. Inwiefern und warum es sich so verhalte, dieses eben wird zu zeigen sein, und zwar so, daß der Hintergrund gehörig gewürdigt werde, von welchem beide sich abheben.

So verstehe ich meine Aufgabe. Nicht soll ich Ritschls Theologie selbst und die seiner Schule oder diejenige Franks vor die Augen führen außer in den Grundzügen und Motiven. Beide, Frank und Ritschl, haben mit Nachdruck betont, wie mißlich der Versuch wäre, in der Zeit einer Stunde die Lebens-Arbeit auch nur Eines ernsthaften Theologen zusammenzufassen. Und Frank hat gelegentlich Veranlassung genommen, zu erinnern, daß ein solcher Versuch hinsichtlich Ritschls nicht ohne persönliche Gefährdung statthaben könne. Das hat ihn nicht abgehalten, seinerseits auf der Erlanger Conferenz des Jahres 1888 Ritschls Arbeit in Kürze darzustellen und zu beurtheilen, indem er mit Recht betonte, daß dogmatische Theorien in der evangelischen Kirche publici juris seien. Was aber soll man sagen, wenn nun ein Jüngerer, der mit dem dortigen Vortragenden in keiner Weise den Vergleich aushält, vor der verdoppelten Schwierigkeit steht, innerhalb des gleichen Zeitraums zwei Männer in ihrer Bedeutung für die Gegenwart vorführen zu sollen? Dies soll und darf man sagen, daß die Lage dadurch nicht wesentlich verschlimmert, sondern nur eben merklich verändert

werde. So steht es eben heute, um dies vorweg zu nehmen, daß nicht mit der Autorität ausgereifter Erfahrung entscheidende Sätze aufgestellt werden, sondern daß im Sinne einer zweiten Generation der Sprechende aus einem bewegten und vollen Herzen heraus Beiträge liefert zur Beurtheilung der Lage, die ihm sich bisher nahe gelegt und vorläufig bewährt haben, in der Hoffnung, er werde heute infolge seines Versuchs durch Ihre Gegenwirkung nicht ärmer, sondern reicher an guten Gesichtspunkten hinweg gehen. So steht es demgemäß, daß der Vortragende nach beiden im Thema bezeichneten Seiten hin ungescheut und ehrlich seine Ansicht sine ira et studio aussprechen wird, weil es sich in solchen Dingen um Wahrheit und Principien, nicht um Personen handelt: die Personen sind nur die Gott-gewollten Träger der geistigen Bewegungen. Und sind es statt eines einzigen zwei Namen, die heute in solchem Sinne als Träger von Systemen zur Erwägung stehen, so bedeutet dies eben das Verhältniß beider theologischen Anschauungen unter einander, so daß die eigentliche Arbeit beider Theologen im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt wird, deren Bedeutung für das kirchliche Leben der Gegenwart wir zu würdigen versuchen wollen. Nur so viel bin ich schuldig zu sagen, daß wir gemeinsam im Bilde sind; die eigentliche Arbeit selbst kann ein kurzer Vortrag nicht ersetzen. Ich will aber hinzufügen, daß ich selbst meine Anforderungen in Hinsicht solcher Arbeit an mich und Andre nicht schulmeisterlich zu stellen pflege. Schulmeisterlich nämlich würde ich nennen und jugendlich unreif die etwaige Zumuthung irgend einer theologischen Schule, ihren sämmtlichen Elaboraten mit hochgezogenen Brauen und an die Nase gelegtem Finger oder noch besser mit dem Stifte des Buchhalters staunend zu folgen, beständig dessen gewärtig, was noch weiter kommen werde. Ich selbst habe mich, offen gestanden, solcher zuweilen in der Luft liegenden Zumuthung nicht gefügt und hege überhaupt nicht ein so hochgradiges Interesse an den Einzelheiten theologischer Schulweisheit, daß ich Ihnen heute viel Gelehrsamkeit zuzumuthen Veranlassung nähme. Vielmehr bin ich immer der Meinung gewesen, daß wir der Wahrheit nicht nachzulaufen haben, sondern daß die Wahrheit zu uns komme, freilich nicht so, daß sie uns bettelnd nachläuft, wol aber so, daß sie

uns einleuchtet wie der Schein der Sonne oder der Glanz der Schneeberge oder das Leuchten des Blitzes. Wir werden nachher Veranlassung finden, an diese Gleichnißrede uns zu erinnern.

II.

Treten wir nun nach dieser methodologischen Erörterung an die Aufgabe selbst näher heran, so werden wir uns zuvörderst über den Sachverhalt zu einigen haben. Wollen wir gemeinsam eine Doppel-Erscheinung deuten, so müssen wir sie erst gemeinsam ins Auge fassen. Mit andern Worten: ich muß den Hintergrund aufweisen, auf welchem die beiden Theologen-Gestalten unseres Themas sich abheben. Gelingt dies einigermaßen richtig und befriedigend, so werden wir des bei unsrer Beurtheilung einzuschlagenden Weges gewiß werden.

Es sind die Namen zweier hervorragender Theologen der neuesten Zeit, die unser Thema enthält, der eine, Frank, lebend in voller, kräftiger Wirksamkeit, der andre, Ritschl, jüngst verschieden, aber noch wie lebend, gleichsam jetzt noch schreibend (denn vor wenig Monaten verließ die Presse seine letzte kleine Schrift, betitelt: Fides implicita), und jedenfalls noch auf längere Zeit nachwirkend in einer rührigen Schule. Beide sind Vertreter der systematischen Theologie: es ist noch immer so, daß nicht die Einzelheiten das Wichtigste für den denkenden Menschen und Christen sind. Wenigstens sind die Arbeiter nicht die entbehrlichsten und unwichtigsten, die das Einzelne zusammenschauen. Ihre Arbeit erhebt den zwiefachen Anspruch, einmal eine Handreichung für alle Genossen des Denkens und des Empfindens, damit aber auch eine wesentliche Beeinflussung derselben zu sein. Denn um Wahrheit handelt sich's, welche an sich für alle gilt, von einigen aber den andern in relativer Vollkommenheit vorgedacht wird. Daher beides: Einfluß und Gegenwehr und Streit. Jene zwei nun (wir haben nur sie zu betrachten und enthalten uns demgemäß der eigentlichen Vergleichung und Auseinandersetzung nach andern Seiten hin) gehören zweifellos zu den einflußreichsten Systematikern der Gegenwart, in Deutschland, in Europa, in Amerika, zunächst auf dem

Gebiete evangelisch-lutherischer Theologie, zum Theil auch darüber hinaus.

Hierbei besteht aber ein Unterschied. Mancher wird sich der Zusammenstellung beider Namen wundern; der Eine, weil er Franks Weise weitaus bevorzugt, der Andre, weil er Ritschls Theologie unvergleichlich findet. Die letztere Anschauung ist in manchen Ländern und Provinzen, ist jedenfalls in tonangebenden Literaturzeitungen bisher eine Weile lang wie zur Alleinherrschaft berechtigt behandelt worden. Anderswo dagegen wird Ritschls Theologie als die eines neotericus unbesehen verworfen.

Beides ist begreiflich. Zu den Haupteigenthümlichkeiten auf Seiten der Ritschlischen Theologie gehört eine wundersame Gewaltsamkeit des Auftretens. Einer ungemein anspruchsvollen und absprechenden Weise des Ausdrucks bei dem Meister entsprach ein ausgebildetes Reclamewesen auf Seite einer in seltenem Maße disciplinirten wohlorganisirten Schule, welche, aus hochbegabten jungen Theologen sich bildend und mehrend, die Gesichtspunkte und Thesen des Meisters mit großer Gewandtheit durch das Gesamtgebiet der Theologie durchführte. Alle Mittel der Neuzeit boten sich an und wurden in der elegantesten Weise benutzt; was Widerstand leistete, wurde nicht ohne Terrorismus bei Seite geschoben oder niedergeschlagen. Der eigene Besitzstand dieser Schule begünstigte diese Haltung. Eine Fülle von rasch zu erfassenden Gesichtspunkten, wie: Beseitigung der falschen Metaphysik, Werthurtheile statt der Seinsurtheile, Rückkehr von Melanchthon und Scholastik auf Luther, Verkürzung der Theologie, boten sich dem jugendlichen Geiste zu scharfen, leicht zu schwingenden Schwertern an. Die Richtung des Ganzen war anscheinend gegen den Strom, nämlich gegen die Wasser überlieferter Anschauung, deren ehrwürdigste Vertreter unter Umständen unglimpflich genug und selbst in Geringachtung von 3. Mos. 19, 32 behandelt wurden, wie denn das geschichtlich Gewordene nicht hoch gewerthet zu werden schien. Mithin war die Gesammtrichtung doch im Grunde mit dem Strom, nämlich mit dem Strom des specifisch modernen Denkens und Empfindens. Dieses war nicht eigentlich beabsichtigt, aber es schien auch nicht zufällig. Als Theologie der Vermittelung wird schon bei solcher vorläufigen Betrachtung diese

Theologie empfunden. Hiermit hing jene Sicherheit des Auftretens zusammen. Diese Theologie empfahl sich ohne Zweifel sonderlich Jünglingen, die wider den Stachel lökten; denn sie schien denselben zu beseitigen. Sie eignete sich anscheinend dazu, den Salon und die Mode zu befriedigen; sie schien eine Zeitlang überdies in besonders hohem Grade geeignet, regierungsfähig zu werden. Kein Wunder und doch merkwürdig genug, daß eine theologische Theorie, die von der Ritschlischen ganz unabhängig oder auch in Wahrheit mit ihr nicht übereinstimmend war, wie die Wellhausensche auf dem Gebiet des Alten Testamentes, bis zur Unkenntlichkeit des Unterschieds mit jener zusammenfloß, insofern hier wie dort das moderne Denken sich durchzusetzen schien. Noch beachtenswerther aber war, daß eine eigentliche Widerstandskraft nach Seite des principiell modernen Denkens bei dieser Richtung überhaupt nicht oder nur wenig vorhanden war, ja daß zuweilen selbst offenbare Mißhandlung von modernster Seite die Liebe auf der anderen Seite nicht zu beeinträchtigen schien.

Anders stehen die Dinge bei der Frankischen Theologie. Hier ist die Gesammtrichtung entschieden gegen den Strom des Modernen: der Faden der Ueberlieferung wird trotz modernen Einschlags mit Bewußtsein gewahrt, gepflegt wird der Sinn für Geschichte. Bei starkem Tiefgang des Fahrzeugs große Ruhe der Bewegung, überlegene Verachtung alles Reclamewesens, eine majestätisch gemessene Darstellungsweise. Ist die Grundstimmung auf jener Seite: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt", so hier ein geduldig Warten auf die Zeit der Ernte.

Hiermit sollte nur die äußere Seite des Thatbestandes einigermaßen gezeichnet werden, wenn schon so, daß dem theilnehmenden Beobachter sich gewisse Gedanken und Vermuthungen nahelegen. Ist es so, werden wir sagen, dann wird die letztere Richtung, die langsamere, tiefere, mehr die Zukunft als die Gegenwart, es wird dagegen jenes Theil, das Ritschlische, rasche Erfolge gehabt, aber zunächst mehr in die Breite als in die Tiefe, wahrscheinlich auch mehr zersetzend als erbauend gewirkt haben. Besonders aber wird dies bei der Jugend Eindruck gemacht haben. Kein Wunder, wenn hie und da Jünglinge, die vorher zerrissen waren von allerlei Zweifeln, binnen einem halben Jahre Meister der Lage wurden:

Kampf, Sieg und Triumph aus moderner Schnellpresse! Aber, so werden wir schon hier fragen dürfen, erweckt ein solches Verfahren die Vermuthung des vollen Besitzes der Wahrheit?

Wundern Sie sich nicht, daß ich hier die Form der Vergangenheit für meine Aussagen wählte! Es geschah einerseits, weil ich so im Darstellen mehr unparteiisch historisch verfahren konnte. Dann aber stellte sich mir selbst beim Darstellen der Eindruck ein, daß es sich gegenwärtig bereits nicht mehr ganz so verhalte. Unser gemeinsames Thema ist selbst ein Fortschritt, ein Zeichen der Zeit im Sinne einer heilsamen Aenderung. Der Muth hat sich eingestellt, dem gewaltsam herausgestrichenen Einen Namen einen ebenso guten andern als Gegengewicht an die Seite zu stellen. Wäre dies nicht die Meinung, so hätten wir Bedenken tragen müssen, unser Thema zu behandeln. Nun aber ist's recht und gut: Menschen-Arbeit gegen Menschen-Gewicht zur Ehre Gottes. Es ist ein Fortschritt, unser Thema, im Sinne der Ablösung einer Zeit, wo nicht wirklicher, so doch beabsichtigter terroristischer Alleinherrschaft auf dem Gebiete wissenschaftlicher Theologie.

Aber auch in anderer Beziehung ist das ein Fortschritt. Das gekennzeichnete Verfahren dort hat auf der andren Seite in weiten Kreisen viel schwere Vorwürfe hervorgerufen, mit Nothwendigkeit so zu sagen, jedenfalls begreiflicherweise: es zeugte nicht von überlegener Einsicht, wenn man drüben sich dessen wunderte oder doch mit bitteren Worten zu wundern den Schein erweckte. Eine andre Frage ist, ob das Tadeln immer wohlgethan, ob es berechtigt, ob es klug war. Aber es wurde reichlich erwidert, und anscheinend neues Material geliefert zu dem Satze von der rabies theologorum. Denn solche Sätze thun fürwahr nicht weniger weh, die in der Form unparteilicher Sachlichkeit mit ätzender Schärfe auf die wissenschaftliche Vernichtung des Gegners ausgehen. Und in dieser Beziehung hat schwerlich eine Schule ein größeres Schuldregister als diejenige Ritschls.

Auch die allgemeine Beurtheilung beider theologischen Anschauungen war nicht eine völlig gleichmäßige, nicht immer eine richtige. Oft ist wohl Franks Anschauung für conservativer, oder, tadelnd gewendet, traditioneller angesehen worden als sie ist, oft Ritschl für negativer als er es meinte. Frank wird von

mancher Seite mehr empfohlen als gelesen; daher eine lebhaftere Erörterung seiner Darlegungen und deren Modification oder Ausführung in den Folgerungen im Für und Wider noch der Zukunft angehören dürfte, wie beispielsweise die kurze Charakteristik im „Kirchlichen Handlexikon“ hohe Anerkennung neben dem nicht unwichtigen Vorwurf des Subjectivismus noch ziemlich unvermittelt neben einander enthält. Ritschl dagegen wird auch nicht so viel gelesen als man meint. Aber er wird vielleicht mehr gelesen als er verstanden wird, und hie und da hat er sich auch wol selbst nicht ganz verstanden, was zu sagen keine Beleidigung in sich schließt, da Ritschl das Gleiche auch von einem Luther aussagt. Im Ganzen wird voraussichtlich die Zukunft für diese Richtung an Stelle hochgradiger Ueberschätzung eine merkliche Herabsetzung ihrer wissenschaftlichen Werthschätzung, überhaupt aber eine Zertrümmerung des mit eisernen Klammern zusammengehaltenen Systembaus bringen, doch mit der guten Wirkung, daß erst dann eine unbefangenere Freude an manchen einzelnen Anregungen Platz greifen kann. Denn es ist nicht Jedermanns Sache die Unterordnung unter autoritative Systeme; Einzel-Erkenntnisse dagegen finden leichter Eingang. Und dies ist doch wol unser aller Eindruck, daß Wahres mit Falschem sich oftmals auf derselben Seite der Schriften Ritschls mit aufregender Wirkung für den Leser verbinde. Man kann nun vermuthlich die Wahrheitsmomente aus Ritschls Theologie herausnehmen, ohne sich der Gewaltsamkeit seiner Schule zu beugen. Und dazu eben bietet gegenwärtig sonderlich die Frankische Theologie eine gute Handhabe, deren Art und Weise die Gefahr ausschließt, daß man aus der Scylla in die Charybdis falle.

III.

Wir stehen nun vor der Aufgabe einer knappen Zeichnung des Verhältnisses der beiden namhaften Theologen zu einander und zu dem gemeinsamen Hintergrund hinsichtlich ihrer Lehre, kommen also zu einer Aufweisung der theologischen Gesichtspunkte und Beweggründe selbst. Zum Zwecke der Lösung dieser Aufgabe

fragen wir vor Allem, welches die Ursache sei, daß in unsren Augen, Ihren wie den meinigen, gerade diese beiden Namen sich gemeinsam von dem Hintergrunde der gegenwärtigen Theologie und Kirche abheben, und welches die Art ihrer Unterscheidung vom Hintergrunde hier und dort sei. Daß ihr Arbeitsgebiet die systematische Theologie ist, hatten wir vorhin schon, als hierzu nicht unwesentlich, zu würdigen. Persönliche Eigenschaften hervorzuheben, bitte ich mir durchaus zu erlassen; es kommt auch auf sie nicht an. Wir nehmen vielmehr an, daß nicht von ungefähr in beiden Theologen nach ihrem Beruf und höherer Führung sich gegebene Strömungen der Gegenwart zusammenfassen. Was ist es, das sie als moderne Theologen zeitgemäß macht und gemeinsam auszeichnet? Das Moderne als solches nicht ohne Weiteres; denn Frank geht nicht darauf aus, und Ritschl wenigstens nicht mit bewußter Absicht. Also auch nicht die Reaction gegen das Traditionelle; denn hierin sind beide sehr verschieden. Eher vielleicht die Betonung des subjectiven Momentes in unsren Glaubenssätzen; denn dies ist wirklich bei beiden Theologen in hervorragendem Maße vertreten. Nicht weit davon liegt etwa die Antwort, eine gewisse Betonung erkenntniß-theoretischer Gesichtspunkte zeichne beide gemeinsam aus. Aber damit ist doch noch nicht Alles gesagt, so lange nicht hinzugefügt wird, inwiefern diese subjectiven oder erkenntniß-theoretischen Gesichtspunkte sich eignen zu einer gewissen Reaction des modernen christlichen Bewußtseins gegen ältere Art und Weise. Gerade die letzteren Worte legen den Schlüssel zur Lösung des Räthsels nahe. Beide, so lassen Sie mich vorläufig aussagen, vertreten das moderne christliche Bewußtsein, und zwar in evangelisch-lutherischer Form, mit dem Unterschiede, daß der eine, Ritschl, dieses Bewußtsein im Wesentlichen oder doch mehr als ein modernes handhabt, Frank dagegen die christliche Bestimmtheit in entscheidender Weise festhält und durchführt.

Dieser Satz ist nun zu begründen und zu erläutern. Ich glaube ihn festhalten zu können auch gegenüber dem Unwillen, den er bei entschiedenen Ritschl-Jüngern hervorrufen kann. Denn nicht was einer zu wollen behauptet, entscheidet, sondern was er thut und wie er es thut. Einen, den leichtesten Theil des Be-

weises enthält bereits die Ausführung in unsrem obigen zweiten Abschnitt: der Strom des Modernen wird so nur mit denen ziehen, die mit dem Strome schwimmen. Aber, wird man einhalten, gerade Ritschl mache ja vollen Ernst mit der Bedeutung Jesu Christi, den er etwa als „Erkenntnißgrund für alle Aufgaben der Theologie" aufweist und durchführt (R. u. V. 2. A., III, 6); ja daß gerade Ritschl eigentlich die Bedeutung Jesu Christi oder den Offenbarungswerth Jesu Christi (daselbst) erst entdeckt habe, haben wir von seinen Jüngern überflüssig oft und mit der Gewißheit eines Axioms zu hören bekommen.

Nun wohl, freuen wir uns dieses Ausgangspunktes erst einmal und verweilen dabei eine Weile im Sinne unumwundener und herzlicher Anerkennung, nur mit der Erwartung (für deren Erfüllung sich die Anzeichen jetzt zu mehren beginnen; vgl. Gottschick, Die Kirchlichkeit der sog. kirchlichen Theologie, 1890, S. 110 ff.), daß von der Ritschlischen Seite aus auch der Frankischen Theologie entsprechende Anerkennung bestimmter und deutlicher als bisher zu Theil werde. Als ich jüngst Franks Vortrag über die kirchliche Bedeutung der Theologie A. Ritschls für den Zweck meines Vortrags wieder durchmusterte, da notirte ich inmitten aller Kritik bei beliebiger Auswahl fünfzig bis sechzig Sätze, in welchen Ritschlische Aussagen nach ihrem Wahrheitsgehalt mehr oder weniger anerkannt wurden. Am lehrreichsten aber schien mir der Schluß des wichtigen (soeben in 3. Auflage erschienenen) Schriftchens. Ritschl, heißt es dort auf Seite 77 (3. A. S. 87), habe Frank gegenüber (Theol. u. Metaphysik 31) jeden Anspruch für grundlos erklärt, „daß man von Gott an sich Etwas lehren könne, was abgesehen von seiner irgendwie beschaffenen, aber von uns empfundenen und wahrgenommenen Offenbarung für uns erkennbar wäre". Nun wohl, sagt Frank mit Recht, es ist ein Erzeugniß der Phantasie Ritschls, daß hierin eine Differenz vorliege. Denn „eben dies ist's ja, was ich an meinem Theil ausdrücklich verneine". Er freue sich dieses Einverständnisses. „Wie weit," so fährt Frank fort, „die so gewonnene Erkenntniß „Gottes an sich" reicht, darüber können ja wohl Differenzen eintreten; jedenfalls in dem Einen Stück liegt für das christlich-theologische Urtheil eine Differenz nicht vor, daß

dieser „Gott an sich", aber auf Grund seiner Erscheinung und Offenbarung, als Ich, als Subject gefaßt sein will, weil er als solcher in seiner Offenbarung mit uns handelt."

Versuchen wir diese authentische Erklärung principieller Gemeinsamkeit in ihrer Bedeutung uns ein wenig zurecht zu legen, mit der Erinnerung freilich, daß die Form des Satzes von Ritschl stammt, Frank aber nachträglich sein Placet hinzugefügt hat. Ritschlisch nämlich ist dabei die negative, die oppositionell ablehnende Ausdrucksweise, „daß man etwas lehren könne"; von sich aus würde Frank eine positivere Weise wählen, etwa sagend: „daß man auf Grund seiner Offenbarung von Gott an sich allerdings hinreichend bestimmte Aussagen machen könne", wie solches der hinzugefügte Satz beweist. Bei Ritschl ist der Grundton derjenige der Opposition, die Position aber erstrebtes Ziel; bei Frank die Position das Wesentliche, die Opposition aber das dabei sich Ergebende. Immerhin, die Gemeinsamkeit liegt vor. Hier wie dort ist es abgesehen auf tiefere und bessere Neu-Gewinnung, Aneignung oder auch Neugestaltung der Glaubenssätze, die wir von den Vätern ererbt haben. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." In diesem Satze ließe sich wol die Anziehungskraft beider Lehrweisen namentlich auf die Jugend zusammenfassen. Was ich im vorigen Herbst auf der Dresdner Conferenz in einem Vortrag über das moderne Christenthum, sein Recht und sein Unrecht (Leipzig, 2. A. 1890) mit erfreulicher Wirkung ausführen durfte, darauf lassen Sie mich hier zurückkommen. Die gegenwärtige Christenheit, voran die Jugend, hat das Recht zu fordern, daß das, was die Väter glaubten, als noch gegenwärtig giltig neu aufgewiesen werde. Inmitten der reichen und tiefgreifenden Geschehnisse der Gegenwart steht sonst dem glaubenden Christen wie eine unverstandene Größe das Christenthum vergangener Zeiten gegenüber. Unsre Väter haben in der Zeit der Reaction vielfach in bester Meinung aber nicht ohne Gewaltsamkeit die alten Sätze einfach wiederholt, sei es in der Form, wie die apostolische Christenheit in heiligen Schriften sie darbot, sei es in der Gestalt der nachfolgenden altkatholischen Entwicklung, sei es in den Wendungen der Reformationszeit, eines Luthers selbst oder eines Melanchthon, sei es in der begrifflichen Formulirung der Dogma-

tiker des 16. und 17. Jahrhunderts, diese etwa verknüpft mit den Erträgnissen der Scholastik, vielleicht nicht ohne den Einfluß außerchristlicher Elemente, etwa von Aristoteles her einerseits, von Philo andrerseits. Und gegenwärtig wird in einigen Ecken mit dem Anspruche specifischen Lutherthums eine unlutherische Epigonenweise mit mehr Eifer als Einsicht ausgebildet. Sagen wir es offen: es war Ungeschick bei jener Reaction, und es ergab sich Mißtrauen gegen unberechtigte Repristination, die doch im Grunde Niemand will. Dieses Mißtrauen nun äußert Ritschl, und Frank sucht es zu überwinden. Wie groß nämlich auch die Achtung, ja die Ehrfurcht sei vor den Glaubensthaten und vor der Verstandesarbeit vergangener Jahrhunderte: vergeblich wäre sie für uns, ja beschwerend für Herz und Gewissen, wollten wir der Frage ausweichen, ob dies Alles für uns noch gelte. Wie, so darf und so muß man fragen, ist es dasselbe, wenn die Alten neue Aussagen bildeten und wenn wir diese Aussagen in andren Zeiten einfach wiederholen? Si duo dicunt idem, non est idem! Thun nicht die römischen Christen gleich also? Hatten nicht vielleicht jüdische oder hellenische Christen bei ihren Aussagen ganz andre Beweggründe als wir? Brachten sie vielleicht nationalen Einschlag hinzu, der uns fremd sein mußte? Hat nicht insbesondere der Verlauf der letzten Jahrhunderte uns vielleicht Gesichtspunkte erschlossen, die den Alten verborgen waren, und die nun wir zu verwerthen Recht und Pflicht haben? Es ist doch kein Zweifel (die Dogmengeschichte lehrt es), daß der hellenische Geist, der nicht der deutsche ist, vom Christenthum erfaßt, die alte Lehre beeinflußte; nicht minder, daß im Mittelalter die römische Denkweise sie bestimmte; von dem jüdischen Beitrag wird sogar erst noch in ziemlich beklemmender Arbeit in kommenden Jahrzehnten die Rede sein müssen. Ist es da ausgeschlossen zu denken, daß noch manche Schlacke uns anhafte, die wir abstreifen sollen und dürfen, um eine echt deutsche Gestaltung des Christenthums zu gewinnen? Ist auch nur die Lage der Gegenwart noch die gleiche wie zur Zeit der Reformation, also daß beständige Wiederholung der Sätze jener Zeit förderlich und nützlich ist? Ist nicht für jeden einsichtigen deutschen Theologen hinreichend erwiesen, daß Roms Anspruch und Lehre mit seiner Zeit un-

wiederbringlich dahin ist, wie groß auch noch sein Einfluß sei kraft mittelalterlicher Nachwirkung? Nicht um Rom handelt sich's mehr, d. h. um die Vermittelungsart der Gemeinschaft des Christen mit Gott, sondern um den lebendigen Gott selbst, sein Dasein und Wesen. Wie werden wir für uns und unser Volk unsres Gottes gewiß, darum handelt sich's jetzt! Ueberdies, klagt Ritschl, hat Melanchthon Luthers Vorzeichnung nicht durchgeführt, sondern die hellenisch-römische Weise der Scholastik wieder aufgenommen also, daß wir durch seine Einwirkung jetzt nicht eine christliche, auch nicht eine reformatorische Lehrweise haben. Das giebt Frank nicht zu, aber dies räumt er ein, daß es an sich möglich zu denken ist, und daß das Gegentheil bewiesen werden muß. Kurz, um uns eigener Ausdrucksweise zu bedienen: ist Christenthum der Bestand einer Gemeinschaft von Menschen mit Gott, so sind dies nicht allgemeine Menschen, sondern Menschen in concreter Bestimmtheit. Juden, Hellenen, Römer, Deutsche, und wiederum Christen des Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit werden in verschiedener Ausprägung ihre Gemeinschaft mit Gott ausüben dürfen und müssen, und danach wird auch die theologische Ausprägung von Zeit zu Zeit sich wandeln oder doch neu zu gewinnen sein, soll anders der wesentliche Inhalt erhalten bleiben.

Es ist wirklich das moderne christliche Bewußtsein, das beide Theologen mit Wissen und Wollen vertreten. Und zwar beide in der durch die neuere Entwickelung bestimmten Form, daß sie lediglich die Erscheinung und Offenbarung Gottes als Erkenntnißgrund für die christlichen, also auch für die theologischen Aussagen anerkennen. Dies ist ja im Grunde so wenig etwas Neues, daß Christen aller Zeiten diesen Satz unterschreiben könnten. Daß dem so ist, dies erklärt bei beiden Theologen ihre getroste Zuversicht, lediglich der guten Sache des Christenthums zu dienen. Dies erklärt auch, daß trotz vielfacher Beschuldigung hin und wieder kein Theil dem andern die Gemeinschaft des Glaubens zu kündigen versucht hat, vielmehr durch alle oft erregten Verhandlungen innerhalb der evangelischen, der lutherischen Kirche und Theologie hindurch immer nach Einigungspunkten gesucht worden ist. Dies erklärt ferner, daß wir gemeinsam beide Gestalten der Theologie

zur Erwägung gestellt haben. Und ich meine, hierbei muß es bleiben, und das Streben nach gegenseitigem Verstehen muß bleiben und noch zunehmen. Neu aber und modern ist die beiderseitige Anschauung eben insofern, als die Frage aufgeworfen wird, ob die älteren Gestalten der Theologie wirklich geleistet und gehalten haben, was sie wollten, d. h. ob die Alten wirklich keine andren Erkenntnißgründe als die Erscheinung und Offenbarung Gottes zugelassen haben, und ob nun wir Neueren nicht eine bessere, jedenfalls eine andre Lehrgestalt brauchen und finden können, wenn wir uns von Neuem und mit den Mitteln der Neuzeit lediglich in diese Offenbarung Gottes versenken. Man kann hierbei allerlei Besorgnisse hegen, man mag auch über modernen Dünkel klagen (Dünkel ist aber nicht nur modern, vgl. 1. Kor. 1—4), — unter allen Umständen muß die Frage als eines rechten Christen und vorab eines Protestanten und Lutheraners würdig rückhaltlos anerkannt werden. Wer da will als evangelischer Theolog auf der Höhe der Gegenwart stehen, der soll die Hände falten und mit Furcht und Zittern und doch mit Freuden sagen: Nur zu, wie Gott will; der Herr mit euch; das Ende wird gut sein.

Ganz eigenthümlich modern endlich ist die wissenschaftliche Formulirung der Frage dahin, ob und wie man Gottes Erscheinung und Offenbarung fassen und also „Gott an sich" erkennen könne, insbesondere die Betonung des christlichen Bewußtseins oder der christlichen Erfahrung hie und dort. Da wirken Kant und Schleiermacher. Aber es wirken doch durch sie hindurch Luther und weiter zurück ein Paulus nach. Und ist dies modern, so ist es doch diejenige Fragestellung, welche eben die neuere Geistesentwickelung und in ihr Gott selbst uns zugewiesen hat. Die Empirie in der Theologie entspricht dem empirischen Zug in der gesammten Wissenschaft der Gegenwart, entspricht nicht zuletzt der Abneigung der neueren Philosophie gegen metaphysische Construction. Nach Jahrhunderten kühnen Fliegens sind Jahrhunderte der Ernüchterung gekommen. Man mag's beklagen, ändern kann man's bis auf Weiteres nicht, und aus der Schule der Kritik laufen darf und soll man nicht. Theologisch gewendet: nicht irgend welche äußere Autorität, die für naivere Geschlechter hinreichen mochte, nicht ein Papst zu Rom, nicht ehrwürdige lebende

Kraftgestalten mit imponirender Lehrgewalt, nicht heimische Kirchenregimenter, nicht Väter und Ahnen, nicht verstorbene Dogmatiker, nicht einmal die Heldengestalten der Reformation, auch nicht höher hinauf die heilige Literatur der christlichen Urzeit, ja selbst nicht die Apostel und Jesus Christus selbst können uns gewiß machen unsrer Gemeinschaft mit Gott, außer insofern wir, ich und du, ihrer inne werden in Bewußtsein und Erfahrung als Ausfluß und Factoren göttlicher Offenbarung. Durch den Engpaß unseres inneren Erlebens muß Alles hindurch, was für uns religiösen Werth haben soll. Ein gewaltiger Gedanke fürwahr, aber ein richtiger und zeitgemäßer. An diesem Engpaß eben stehen beide, Frank und Ritschl, und es wird gut sein und nicht zufällig, daß nicht ein Einziger allein dort auf Wache steht. Es wird voraussichtlich nicht in alle Ewigkeit so scharfer Wache an dieser Stelle bedürfen; gegenwärtig aber, meine ich, sei sie recht und gut. Und beide Theologen fügen mit Recht noch Eins hinzu und entziehen sich damit einem schweren möglichen Vorwurf: daß nämlich nicht der einzelne Mensch oder Christ für sich allein, wie der von beiden scharf beleuchtete Pietismus träumt, solchen Erlebens froh werden kann, sondern lediglich der Christ als Glied der glaubenden Gemeinde, der Kirche Jesu Christi.

Darum bemühen sich Frank und Ritschl. Es handelt sich hiernach, wenn ich recht sehe, gegenwärtig im Streite der Geister nicht so sehr um dieses oder jenes einzelne Capitel des christlichen Glaubens, sondern um die Methode der Gewinnung des Ganzen wie des Einzelnen. Die römische Kirche ist nicht die Säule der Wahrheit, das darf unter uns für ausgemacht gelten, luce clarius. Die heilige Schrift aber ist so stark ins Feuer gekommen, daß man 300 Jahre zu spät geboren sein muß, um die Berufung auf dieselbe überall ausreichend zu finden. Man wolle das im Auge behalten und seine Seele mit Geduld fassen: dies eben ist der Gegenstand bei dem theologischen Ringen der Gegenwart, darzustellen, daß und wie dennoch das evangelische Christenthum sein Recht behalte.

IV.

Ist hiermit die Gemeinsamkeit der theologischen Anschauung bei Frank und Ritschl einigermaßen in Abhebung von dem theologisch-kirchlichen Hintergrund aufgezeigt worden, so bedarf es nun der Unterscheidung. Es war im Vorigen nicht leicht, die Unterschiede zurückzustellen: nur dadurch konnte es einigermaßen gelingen, daß ich nach eigenem Ermessen bald Ritschlischer bald Frankischer Ausdrücke mich bediente, oder dieselben durch eigene Formulirung zu verschmelzen versuchte, in der Hoffnung beiderseitiger Zustimmung mit Vorbehalt. Die ungefähre Richtigkeit aber unsres Verfahrens wird sich nun dadurch bewähren, daß die Unterscheidung nach dem Gesagten nicht mehr unüberwindliche Schwierigkeiten darbietet.

Wir sagten vorhin vorläufig, beide vertreten das moderne christliche Bewußtsein evangelisch-lutherischer Religionsgestalt, Ritschl aber mehr in seiner modernen, Frank in seiner christlichen, jedenfalls traditionellen Bestimmtheit. Ich halte diese These fest und begründe sie mit Folgendem.

Bei R i t s c h l fehlt trotz aller entgegengesetzten Behauptungen ein fester Grund für sein Gebäude. Wir haben hier die Systematisirung des modernen evangelischen Christenthums, insofern es immerdar lernt und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommt. Diese Theologie ist die Theologie der modernen christlichen Unruhe selbst. Der alte Bund zwischen Theologie und Philosophie ist hier zum Bruch gekommen. Die Empirie ist (dies hat Leonhard Stählin in seiner Schrift über Kant, Lotze, Ritschl 1888 aufgewiesen) zum Empirismus geworden. Erkenntnißtheoretische Erwägungen über das Verhältniß Gottes an sich zu seiner Offenbarung führen zu der Ueberzeugung, daß Offenbarung n i c h t gleich Gott an sich sei: dieser negative Gedanke im Sinne moderner dualistischer Philosophie (mit Frank zu reden) beherrscht das Ganze. Die Wacht an jenem Engpaß wird mit solcher Vorsicht ausgeübt, daß vielleicht — n i c h t s mehr durchkommt.

Der moderne Christ nämlich, insofern einerseits die modernen

Errungenschaften ihn nicht nur mächtig anziehen, sondern ihm auch gewaltig und über die Maßen imponiren, andrerseits aber doch das Erbe der Väter in Glaubenssachen ihm werth ist, dem daher die Geschichte als drückender Ballast vorkommt, den er gern auf gute Weise los würde, ohne doch Wesentliches verlieren zu wollen, dieser findet hier eine vielversprechende Handhabe. Er will Gott haben und behalten, aber die Welt scheint ihm übermächtig in ihrer Anziehungskraft; er will Christ sein, aber die ganze Menschheit mit ihrem edlen Streben hat's ihm angethan; und daß sie ist in ihrer ganzen modernen Aufgeschlossenheit, das ist ihm doch gewisser als daß Gott ist. Aber er möchte nun die Welt überwinden, die ihn so quält (die Stoa lebt hier wieder auf). Darum nach allgemein menschlichen Formeln und Begriffen sucht er, die ihm das Christenthum innerlich näher bringen könnten, so wenig er dies zugeben möchte: „nothwendig" nennt man hier solche Begriffe zur eignen Beruhigung. Zu dem Allem braucht er Gott, er fordert sein Dasein, als Mittel zur Ueberwindung der Welt. Denn die Herrschaft über die Welt ist das ewige Leben. Von diesem Bedürfniß oder Trieb aus gewinnt er ihn immer von Neuem. „Gott muß erfunden werden", so hat man diese Anschauung mit Recht zusammengefaßt. Gäbe es ein andres Mittel, das zum gleichen Ziel der Weltüberwindung besser führte (das giebt es nicht, aber man darf es denken), so wäre Gott nicht nöthig. Eine Stellung nicht ohne Egoismus fürwahr, eine Stellung, welche den skeptischen Zug dieser Theologie uns nahe bringt. Eine Stellung fern ab von derjenigen, die Paulus zeichnet 1. Kor. 1! Gott an sich kennen wir nicht; doch wird er ja sein, und er muß sein. Nur muß man sich jeden Scheins enthalten, als wüßte man etwas von Gott an sich: nur von unsrem Erleben und Empfinden sollten wir handeln. So will's ja auch Kant, an dem der moderne gebildete Christ nicht vorbei kann. Auf dessen Erkenntnißtheorie geradezu, so hieß es wenigstens früher in dieser Schule, muß die Theologie jetzt sich bauen. Doch nein, später erkannte man Mängel bei diesem Philosophen: Lotzes Erkenntnißtheorie schien nun dem modernen christlichen Bewußtsein einleuchtender; denn Kant ließ ja keinerlei Uebergang zu „Gott an sich" übrig, Lotze aber bot die Brücke, so schien es. Immerhin ein bedenklich Ding,

ein Christenthum (nicht einmal eine Theologie blos sollte das sein!) von eines modernen Philosophen Gnaden! Aber wie? Hörten wir denn nicht, die Theologie solle von allen philosophischen Stützen und Beeinflussungen befreit werden? Nun ja, von den altüberlieferten (vor Allem, von Plato und Aristoteles, von Scholastik und Melanchthon, den Vertretern der Seinsurtheile im falschen Sinne, der falschen Metaphysik — gewiß. Die modernen Philosophen scheinen eben doch dem modernen Menschen, der auch seine Naivetät hat, ganz anderer Art. Und sie sind auch anderer Art: Kriticismus ist ihre Richtung. Zudem handelt sich's bei Heranziehung von Kant oder Lotze nicht eigentlich um Begründung, sondern nur um Vermittelung. Mittels der neuen Philosophen will man die alte Philosophie los werden: sie müssen uns die Eigenthümlichkeit der religiösen Erkenntniß zeigen. Denn nur Logik und Erkenntnißtheorie, freilich unentbehrliche (ein jeder Christ muß diese sich aneignen), heißt es, wird von dorther entnommen, dagegen werde man gerade auf diesem Wege der alten Philosophie, d. i. der falschen Metaphysik, ledig. Hierauf fällt aller Nachdruck: gegen Hegelische Metaphysik wendet sich Ritschls Sinn, mehr mit Leidenschaft als mit besonnen wissenschaftlicher Ruhe. Unter falscher Metaphysik wolle man sich demgemäß in diesem Zusammenhange vorstellen eine philosophische Doctrin von der Art, daß alles Seiende, also Gott und Welt, unter den Begriff des Dings oder eben des Seienden zusammengefaßt wird und von da aus Gott als das Seiende oder das Sein: das Unendliche oder Absolute sollte dort rein begrifflich gewonnen werden. Dieses Ding aber, dieser „Gott an sich“, über den die Scholastiker und alten Dogmatiker rein begrifflich speculirten und exercirten und der bei Hegel phantasievoll ausgeschmückt wurde, das ist gar nicht der christliche Gott: es ist ein Unding, ein Götze. Nein, Gott wird eben nur aus seiner Offenbarung erkannt, die wir in der Gemeinde erleben. Die eigentliche Offenbarung aber (es wird nirgends recht klar, woher diese Behauptung im System eigentlich kommt, sie ist aber ein ergreifender Ausdruck liebenswürdiger Inconsequenz und zeigt am deutlichsten die gute Meinung dieser Theologie, den Faden der Geschichte nicht abzureißen) ist Jesus Christus. Nach dessen Ansich-Sein muß man nicht fragen, da das wohlverdiente Prädicat

der Gottheit für uns hinreicht: nach seinem Wort und Werk, wie es sich in den Aussagen der Ur-Gemeinde, sonderlich Pauli als des Ueberwinders der pharisäischen Religions-Carricatur darstellt, haben wir uns zu richten. Die begriffliche Formulirung aber des dort Dargestellten blieb späteren Zeiten bis in die Gegenwart vorbehalten. Paulus ist dabei maßgebend, doch nicht immer. Einen wirklichen Fortschritt, eine neue Stufe in der Religion verdanken wir Luthern, insofern er neu zum Ausdruck brachte, daß es eine uninteressirte Erkenntniß Gottes, also Gottes „an sich" nach Weise der Scholastiker, nicht gebe, sondern daß man Gott nur erkenne in Form des unbedingten Vertrauens in Aneignung der Sündenvergebung als Glied der Gemeinde Jesu Christi. So lehrte er das religiöse vom Welterkennen trennen. Da lernte man dann einsehen, daß Gott die Liebe ist (nicht der Liebende, nicht der Seiende) und daß es einen Zorn Gottes nicht giebt außer in meiner irrigen Vorstellung als Sünder. Dies eben ist Jesu Christi Offenbarungswerth, daß er, im Willen Eins mit Gott, bewährt durch Stiftung des Reiches Gottes, das Vertrauen zu Gottes Liebe der Menschheit wiedergebracht hat. Doch muß man das Wörtlein „wieder" nicht betonen; man erfährt überhaupt nicht, daß oder gar wodurch und inwiefern dieses Vertrauen getrübt war, und behält die Frage übrig: ist es überhaupt getrübt? Denn das eben, heißt es, war die schwere Verirrung Melanchthons und seiner Schule, daß sie nach Vorgang der Scholastiker eine Lehre von Urstand und Sünde so construirten, als kännten wir einen Menschen an sich, wie Gott an sich, und hätten die Sünde als Abweichung von dem Urstand zu würdigen, woraus dann eine Verschiebung der ganzen Lehre von Rechtfertigung und Versöhnung unter dem Einfluß Anselms sich ergab, als ob Christus dem an sich seienden Gott eine an sich werthvolle Leistung zur Aufhebung einer an sich bestehenden Schuld zu erstatten gehabt hätte. Nein, aus dem Mittelpunkt ist Alles zu würdigen: wir Christen sind Glieder der Gemeinde, sind als solche Inhaber der „Rechtfertigung oder des Vertrauens zu Gott" und somit der christlichen Vollkommenheit, und sündigen insofern, als wir davon abweichen: andrer Speculation haben wir uns zu enthalten. Desgleichen ist ganz müßig die Construction des Werkes des heiligen Geistes:

was ich nicht weiß, weiß ich nicht; genug, daß ich, mit Luther zu reden, einen gnädigen Gott habe. Doch bezieht sich dies, wie schon gesagt, noch nicht auf den Einzelnen. Der Einzelne als solcher hat kein directes Verhältniß zu Christo: es war der schwere Fehler der Mystik und des Pietismus, ein solches zu erträumen. Sondern wie der Einzelne als Glied der Gemeinde in Gott das Mittel zur Ueberwindung der Welt hat und so im rechten Verstand der theologia regenitorum nach Joh. 7, 17 die Wahrheit der Verkündigung Jesu erfährt, so gilt das Gleiche von der Gemeinde selbst und in weiterem Sinne von der Menschheit und der Welt. Denn nicht der Einzelne, sondern die Gemeinde ist Gegenstand der Rechtfertigung durch den Glauben, so daß „Rechtfertigung" und „Versöhnung" im Wesentlichen das Gleiche ist. Man kann in diesem Sinne (und man schließt sich dann mit Kant wie mit Schleiermacher zusammen), in dem Begriffe des Reiches Gottes, als des „Selbstzweckes" Gottes, den einen Hauptbegriff der christlichen Religion erkennen, wie in dem der Erlösung den andren, so daß das Christenthum als Ellipse mit zwei Brennpunkten sich darstellt. Der eine, das Reich Gottes und damit die ethische Bedeutung des Christenthums, ist in der evangelischen Theologie bisher zu kurz gekommen, und Ritschl hat sich eben angeschickt, im Gegensatz zu der Entwickelung seit Melanchthon auf den recht verstandenen und sich selbst recht verstehenden Luther zurückgreifend den Mangel auszugleichen und dahin zu wirken, daß das Christenthum erkannt wird als „die monotheistische vollendet geistige und sittliche Religion, welche auf Grund des erlösenden und das Gottesreich gründenden Lebens ihres Stifters in der Freiheit der Gotteskindschaft besteht, den Antrieb zu dem Handeln aus Liebe in sich schließt, welches auf die sittliche Organisation der Menschheit gerichtet ist und in der Gotteskindschaft wie in dem Reiche Gottes die Seligkeit begründet". Denn alle Religion ist Deutung des Weltlaufs und bewährt sich in Werthurtheilen des Inhalts, daß der Mensch sich von der Natur an Werth unterscheidet.

Wenn Sie beim Entgegennehmen dieser Darlegungen in einem raschen Wechsel von Eindrücken standen und bald dem Gefühl der Wahrheit, bald dem des Irrthums wider Willen sich ausgesetzt sahen, — wenn Sie eines sicher leitenden Fadens ent-

behrten und die majestätische Ruhe freudiger Gewißheit vermißten, wenn Sie demgemäß hie und da von der lebhaftesten inneren Zustimmung unmittelbar zur stärksten Ablehnung überzugehen sich genöthigt fühlten, und umgekehrt, — so nimmt Ihr Berichterstatter einen Theil der Schuld gern auf sich. Es ist ihm nicht wohl möglich, in einem so kurzen Rahmen ein durchsichtiges Bild zu geben. Allein er kann auch nicht versprechen, daß ihm dies bei längerer Ausführung besser gelingen würde. Weder eine unparteiliche Stellung noch eine in sich ruhig geschlossene Darstellung ist bei einem so unruhigen System möglich. Es gehört zunächst zu den wol noch nicht hinreichend gewürdigten Eigenthümlichkeiten dieser Lehrgestalt ihre Kraft, aufs Kürzeste, ja so zu sagen im Handumdrehen eine Fülle von Erkenntnissen anzubieten, sodann denen, die sie durch einen Act des Willens sich zu eigen machen, dennoch keine volle Befriedigung zu bieten, für diejenigen aber, welche das geforderte Opfer nicht zu bringen vermögen, wie zur Strafe eine Quelle fortgesetzter schwerster Beunruhigung zu sein. Dies wird sich vielleicht so erklären, daß die einzelnen Sätze dieses Systems, das dann ein Scheinsystem wäre, nicht eigentlich Eigenthum der Schule sein dürften, sondern bereits sonstwie in der gegenwärtigen Luft liegen und nun nur eben durch einen noch zu beschreibenden eisernen Reif rasch und sicher zusammengeschlossen wurden. Vielleicht, daß es sich im Wesentlichen um ein theologisches Räsonnement im Sinne einer modernen Zeitphilosophie (Kant-Lotze) handelt, das im Guten wie im Schlimmen unter- oder überschätzt wird bei andrer Deutung? Sätze wenigstens wie die von der rechten Stellung des Christen zur Welt und ihrer Ueberwindung durch Gott, von der Bedeutung der christlichen Religion in dieser Richtung, von dem Nicht-Kennen Gottes an sich ohne Offenbarung, von dem Ausscheiden metaphysischer Speculation aus der Theologie, von unsres Gottes großer Liebe, von der Offenbarungsbedeutung Jesu Christi, von der Stellung des Christen in der Gemeinde, von der Bedeutung des Reiches Gottes u. a. mehr, sind nichts weniger als neu, sind ja an sich gut und auch beherzigenswerth und hie und da neuer allezeit willkommener Einschärfung bedürftig. Gerade Frank insbesondere wird gar nicht müde, in allen Tonarten die

Berechtigung solcher Aussagen und Forderungen theils zuzugeben, theils selbst zu betonen. Aber, so fragt man sich billig, warum werden sie dann mit so eigenwilliger und gewaltsamer Schärfe neu vorgetragen? Warum in aller Welt war es nöthig, daß diese alten Erkenntnisse aus ihren alten Zusammenhängen gelöst, in einen neuen eingefügt und mit dem Namen Ritschls abgestempelt wurden? Was hat mein Glaube mit Ritschl zu thun (1. Kor. 1, 13), oder wie hat Ritschl sich ausgewiesen auch nur über seinen Beruf, Luthers Erbe aufzunehmen? Ist der religiöse Inhalt seiner Darlegungen wirklich ein so tiefer? Legt dies der Ton seiner Ausführungen nahe?

Und wir wiederholen nun die Frage: worauf ruht eigentlich das Ganze? Ich kann hierauf keine Antwort geben als die eine, oben schon vorbereitete: gerade die Unruhe des modernen christlichen Gemüthes, das gewisse Mängel der gegenwärtigen Theologie und Kirche fühlt, aber den Weg der Besserung nicht zu finden vermag und darum Anleihen macht da und dort, gerade diese Unruhe macht das Wesen dieses Systems aus. Insofern aber diese Unruhe bedingt ist durch Schen vor den modernen Errungenschaften, ist sie gleichbedeutend mit Furcht. Furcht aber ist nicht in der Liebe, sagt 1. Joh. 4, 18. Der Umstand, daß in dieser Lehrgestalt der christliche Bestandtheil des modernen christlichen Bewußtseins auf beständiger Flucht vor dem modernen Einschlag desselben ist ohne es zu wollen, erklärt seine Art: die Verbindung versengenden Wüstenwinds grübelnder Skepsis mit aufgeregter und aufregender Hast des Forschens und Strebens. Gott an sich wird nicht gekannt; aber Gott als Offenbarer wird nicht aufgewiesen. Denn weder über die Person Jesu Christi noch über einen heiligen Geist werden bezügliche befriedigende Ausführungen gegeben oder auch nur zugelassen, von der Gemeinde aber wird die Gewißheit des Christen nur eben leihweise in Verlegenheit entnommen. Nirgends überhaupt ein Ausruhen, nirgends ein Stehen des glaubenden Subjects in fester Gottesgemeinschaft: Alles schwebt, Alles fließt von Anfang bis zu Ende.

Dem entspricht eine Fülle von wissenschaftlich sehr fragwürdigen Behauptungen. Unbegreiflich wäre schon ohne den Hintergrund einer allgemeinen Partei- und Zeitrichtung, wie so viel geistvolle

Männer Gefallen finden konnten an einer Darstellungsweise, deren Nachlässigkeit einem denkenden Leser oft die Zornesader schwellen könnte (nicht nur in jenem Satze, den Flügel mit Recht als ein Nest von Ungereimtheiten gekennzeichnet hat), besonders fortwährender Verwechslung logischer und realer Kategorien. Oder ist es nicht einfach ein Unverstand, Gott als Willen oder Liebe zu definiren oder ein Ding als die Summe seiner Merkmale? Es ist, mit Frank zu urtheilen, überdies nicht richtig, daß Gott als Liebe hinreichend bestimmt oder die Schöpfung der Menschheit zum Reiche Gottes sein Selbstzweck sei. Es ist ebenso unchristlich, von Kant die Belehrung zu entnehmen, daß der moralische Begriff des Reiches Gottes christlicher Hauptbegriff sei, wie es der Geschichte und dem rechten Verständniß der heiligen Schrift widerspricht. Und was für einen Sinn hat überhaupt ein System, in welchem ein Prädicat das andere jagt, vor jeglicher Festsetzung eines Subjects aber unüberwindliche Abneigung herrscht? Es wäre tragisch, wenn nicht gerade des Räthsels Lösung in diesem Umstande läge: daß dieses System, welches die Theologie von der Philosophie befreien wollte, selbst nichts war als eine Art leichtgeschürzter Zeitphilosophie auf theologischem Gebiete. Damit hängt zusammen die enge Begrenztheit des geschichtlichen Verständnisses: die Aussagen der heiligen Schrift gelten immer nur insoweit und nach Maßgabe der Auslegung, welche Kant oder Lotze gestatten, und in der Kirchengeschichte werden ganze Jahrhunderte nach Gefallen durchgestrichen.

Hier fragen Sie vielleicht: Ist nicht in Ritschls Lehre von Rechtfertigung und Versöhnung Anlaß zu einem andern Urtheil gegeben, ja wäre nicht hiervon der Ausgang zu nehmen? Zur Antwort diene, daß gerade die ersten, die grundlegenden Abschnitte des Werkes über diese Lehre den Weg zu den obigen Ausführungen gezeigt haben. Jener dogmatische Locus hat eben nur, weil hierzu in einzigartiger Weise geeignet, besonders eingehend die Beleuchtung erfahren, welche der gesammten Theologie zugedacht war. Er hat also wirklich in Obigem die entsprechende Berücksichtigung gefunden. Zudem dürfte gerade diese Partie der Ritschlischen Theologie zu den hinfälligen gehören, insofern sie die hier unerläßliche Vertrautheit mit dem jüdischen Hinter-

grunde vermissen läßt, so daß meines Erachtens die biblisch-theologische „Höhenlage" nicht getroffen und das Ganze verzeichnet ist.

Jedenfalls wird weder ein Materialprinzip noch das treibende Motiv der Theologie Ritschls in dieser Lehre, so wenig wie in einer andern, zu suchen sein. Vielmehr werden wir nicht irren, wenn wir einfach in der erkenntniß-theoretisch geformten und begründeten Beunruhigung selbst als solcher, also in der Richtung auf formale Beeinflussung des christlichen Denkens im Sinne des modernen philosophischen Kriticismus die Kraft und die geschichtliche Bedeutung dieser Lehre sehen, von ihren Behauptungen aber keine einzige für wesentlich und ihr maßgebend ansehen. So erklärt sich beiläufig, daß diese Theologie in den eigenen Augen positiv und orthodox zu sein scheint (doch darf man auch an der Echtheit dieser Ueberzeugung zweifeln), aber mit anderen Richtungen auffallend gute Fühlung unterhält, und daß gleichzeitig die Behauptung durchführbar ist, sie sei nur eine neue Aufwärmung des alten Rationalismus. Es erklärt sich, daß ihr eine ganze Reihe anderer Prädicate beigelegt worden ist, wie Deismus, Pantheismus, Naturalismus, Nihilismus, empirischer Nominalismus. Es erklärt sich überdies, daß sie einen großen Einfluß auf reformirtes Kirchengebiet gewonnen hat trotz starker Betonung Luthers. Ueberall, wo der moderne Christ in moderner Beunruhigung eine möglichst wohlfeile Auskunft und Hülfe suchte, da hatte sie ihren Platz. Man kennt aber die Gefahren wohlfeilen Einkaufs. Ueberall da, wo junge Theologen in den Stürmen des 19. Jahrhunderts eine schnelle Unterkunft brauchten, da bot sie ein schützendes Nothdach, welches freilich auf die Dauer nicht hinreichend wetterfest ist. Wir wollen diese Bedeutung nicht verachten: Niemand kann wissen, ob er nicht selbst einmal obdachlos werde. Ueberall da, wo Jemand hoffte, daß die enge Pforte könne erweitert werden, da zog sie an: Erleichterung war ihr Vorzug und ihre Gefahr für den Glauben (1. Kor. 1, 17). Bleibend jedenfalls und einzigartig ist eines solchen Systems Bedeutung nicht, und der wissenschaftliche Dünkel seiner Vertreter war ebenso unberechtigt als verletzend.

Ein großartiges Denkmal modernen Ringens, gereicht dieses

System unserem Jahrhundert nicht zur Unehre. Aber es wird dahin gehen, wenn andere Umstände kommen.

V.

Sehr verschieden von dem Allem ist die Weise Franks. Hier ist, wie vorausgeschickt, das Christliche, genauer das traditionell Christliche im modernen christlichen Bewußtsein das Erste und Maßgebende; erst in zweiter Linie kommt ihm die moderne Bestimmtheit des gegenwärtigen christlichen Bewußtseins, von dem auch er den Ausgang nimmt. Vieles hat er ausdrücklich eingeräumt von dem, was Ritschl an der traditionellen Theologie getadelt oder in der geschichtlichen Entwicklung aufgewiesen hat. Es ist wahr, sagt er besonders, Luther ist ein Kind seiner Zeit gewesen und nicht ohne Weiteres vorbildlich für Jedermann. Es ist wahr, die Ueberwindung der Welt ist zu betonen gegenüber mönchischer und pietistischer Weltflucht. Es ist richtig, die Gemeinde, Kirche ist mehr geltend zu machen, als etwa der Pietismus der Gegenwart liebt. Gut ist es, hervorzuheben, daß christliche Gotteserkenntniß in der Erkenntniß von Gottes Wohlthaten besteht; und schön wäre es, wenn Ritschl wirklich die Religion und Theologie von ihrer Verflochtenheit mit Philosophie und falscher Metaphysik gelöst hätte. Aber er bezweifelt die Erfüllung des Versprechens. Richtig auch, räumt er ein, ist die Betonung erkenntnißtheoretischer Erwägungen und nicht zu bestreiten die Bedeutung Kants, und richtig der Satz, daß das Christenthum nicht an allgemein menschlichen Ideen zu messen und so zu rechtfertigen sei; aber, urtheilt er, gerade Ritschl ist auf dem Wege der Auslieferung des Christenthums an solche Ideen. Noch mehr, Frank hat (eben in jenem Vortrag) mit herzlicher Freude darauf hingewiesen, daß Ritschl auf dem Wege der Selbstcorrectur war, namentlich insofern er statt Kants später Lotze zum Führer wählte und durch stärkere Geltendmachung unseres Willens und der Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi eine größere Objectivität der Glaubensaussagen erstrebte.

Zu solcher und vielfacher andrer Anerkennung befähigt einen Theologen wie Frank sein eigenartiger Standpunkt. Welcher

ist dies? Suchen wir ihn von uns aus selbständig zu finden. Wir erkannten wiederholt an, daß das moderne christliche Bewußtsein sonderlich des evangelischen Christen in sonderbarer Beunruhigung sich befindet. Wie Vieles ist ins Wanken gekommen, was vordem fest stand! Wollten wir's zuvor nicht zugeben, so hätte Ritschls Theorie uns dies beweisen müssen. Wie ist zu helfen? Nicht dadurch, daß man aus der Schule läuft und sich entrüstet über moderne Glaubenslosigkeit, Unklarheit und Zerfahrenheit, sondern so, daß man sich in die Lage schicke und nach Gottes eigner Weisung in derselben suche. Denn der alte Gott lebt doch wol noch und giebt sich uns zu erfahren! Es wäre doch Unglaube, es zu leugnen! Sonderbar nämlich ist die Thatsache, daß die christliche Gemeinde und in und mit ihr der glaubende Christ gar nicht gewillt scheint, sich aufzugeben. Es muß ein geheimnißvolles Etwas da sein, was ihn hindert. Aber gebieterisch wird größere Ruhe für den Glauben, wird Kräftigung der Glaubensaussagen verlangt. Wie aber sie gewinnen? Die Römische Theologie und Kirche befestigt immer stärker ihre äußeren Positionen, und die evangelische, die lutherische Kirche auch fragt sich mit Recht, ob sie ihrem Beispiel folgen könne. Aber unmöglich kann sie mit Rom hierin in Wettlauf sich begeben. Näher liegt die heilige Schrift als Basis und Quelle. Aber es geht doch nicht an, eben das mit starken Worten als Fundament rühmen, was nun einmal in heißem Feuer steht hin und her. Liebe und Zutrauen lassen sich doch nicht erzwingen! Es verhält sich überdies gar nicht so, daß die heilige Schrift für den einzelnen Christen das nächste Fundament seiner Gewißheit sei. Wer heißt uns die Lösung der Aufgabe durch kurzsichtige Behauptungen erschweren und unmöglich machen? Woher aber nehmen wir eigentlich die Gewißheit unserer Aussagen? Welches ist die Art dieser eigenthümlichen Gewißheit, welches ihr Inhalt?

Wir sind mit diesen Fragen und Erwägungen bereits auf der Bahn, die Frank betreten hat. Ritschls Weg führte nicht zum gewünschten Ziel wahrer innerer Befriedigung und Sammlung, weil er niemals einen eigentlichen Ruhepunkt aufgewiesen hat. Sein System ist deßhalb ein solches moderner Zerstreuung geblieben. Man kann daraus nicht entnehmen, was nicht hineingelegt worden

ist. Dies dagegen ist das wesentliche Merkmal der Frankischen Theologie, daß sie eben die Sammlung selbst auf ihre Fahne geschrieben hat. In dir selbst, du Christ, liegt beides, Erfahrung und Nöthigung des Glaubens. Ritschl hat es versichert, vorausgesetzt, aber nicht bewiesen. Franks Anliegen ist im Wesentlichen dies, die Quelle unsrer Glaubens-Aussagen in uns selbst aufzuweisen und alle diese Aussagen also von innen heraus neu zu gestalten. Denn jeder Christ hat als solcher eine Erfahrung zu verzeichnen, mehr oder weniger deutlich, mehr oder weniger bewußt, eine Erfahrung eigenthümlicher Art, ebenso einfach als gewaltig, alles Andre an Bedeutung überragend, unaufhörlich Glaubensaussagen erzeugend. Frank nennt diese Erfahrung diejenige der Wiedergeburt. Diese Erfahrung, urtheilt er, hat die Theologie jetzt scharf ins Auge zu fassen, mit ihr alle Einzelheiten des theologischen Aussagens in Verbindung zu bringen als mit dem eigentlichen Mittelpunkt evangelisch-christlichen Denkens und Lebens. Den Gemüthszustand, der daraus sich ergiebt, nennt er Gewißheit, christliche Gewißheit. Sie bildet ein System von Gedanken und Willensregungen, das System der christlichen Gewißheit. Himmel und Erde, Gott und Welt umfaßt sie; alle andre Gewißheit nimmt sie in sich auf, verklärt, reinigt, stärkt sie; allen Gegensatz verschiedener Art, nämlich Rationalismus, Pantheismus, Kriticismus und Materialismus, überwindet sie. Dieses, sagt Frank, war aufzuweisen: es war ein neues Gebiet theologischer Arbeit zu begründen, das System christlicher Gewißheit. Da sind nach einander zu entfalten die immanenten Glaubensobjecte (Sünde, Wiedergeburt, Freiheit), die transcendenten (Gott, Erlösung durch Jesum Christum), die transeunten (Kirche, Wort Gottes, Offenbarung) und zuletzt die Objecte des natürlichen Lebens. Ist dieses System so beschrieben, daß das ganze Bereich des Seienden und Geschehenden damit umspannt und erwogen ist, dann erst tritt dasjenige in sein Recht ein, was die Dogmatik bisher ohne solche Vorarbeit schwer genug hat leisten müssen, indem sie subjective Aussagen und objective Realität unklar vermischte. Das zweite Arbeitsgebiet ist dasjenige der christlichen Wahrheit. Da gilt als ausgemacht, was dort bewiesen wurde; da wird synthetisch und a priori von Gott aus demonstrirt, was

dort auf analytischem Wege von uns aus ermittelt wurde. Ein drittes Gebiet endlich beschreibt dann, was der Christ thut: das System der christlichen Sittlichkeit.

Es wird auf die Dauer nicht geleugnet werden können, daß der hier gezeigte Weg im Ganzen der richtige d. h. gegenwärtig gewiesene ist. Wenn ich einigermaßen sachgemäß darstellte, so werden Sie mit mir urtheilen: so oder ähnlich ist es wirklich. Noch mehr, man weiß als ein Christ nach Anhörung solcher Aufzeigung kaum mehr, ob das Erfahrene neu sei, kaum, ob man es nicht vor dem Hören schon gewußt habe, vorbehaltlich natürlich etwaiger Einwendungen sei es im Einzelnen sei es im Ganzen. Weiß doch Ihr Berichterstatter selbst kaum, ob er nicht von sich aus auch ohne Franks Ausführungen Ihnen Aehnliches zu sagen hätte. Dieser hat ausgeführt, was wir Alle fühlen: in seiner schlichten Arbeit liegt eben seine Bedeutung. Darum eben dürfen wir die Vorzüge dieser Stellung rühmen. Nur eine solche Theologie nämlich kann uns unter den gegenwärtigen Umständen wahrhaft fördern, welche weder blos die von den Vätern überlieferten Formen der Glaubenslehre wie des kirchlichen Lebens um jeden Preis etwa im Gegensatz zu den geistigen Bewegungen der Gegenwart absichtlich oder thatsächlich oder scheinbar festhält und wiederholt (im Grunde will dies wol Niemand), noch andrerseits diese Formen in ängstlichem Respect vor den modernen Errungenschaften ebenso wie durch einseitige Opposition zur Vergangenheit oder durch Compromiß oder schleunigen Rückzug eilfertig dem modernen Bewußtsein preisgiebt. Gleich wie vielmehr in vergangenen Zeitaltern die dauernden Glaubens-Aussagen nicht aus Furcht und nicht aus rationalistischer Speculation, sondern aus der vollen Freudigkeit evangelisch-christlicher Glaubensgewißheit hervorgingen, so muß es noch und wieder jetzt geschehen. Eine Theologie, die bald bei Kant, bald bei Lotze sich Gewißheit holt und trotz alledem darüber in Zweifel läßt, ob der Gott unsres Glaubens wirklich sei, eine Theologie, die den Theologen wie den glaubenden Christen das Recht synthetischer Urtheile über Gott zu nehmen den Verdacht erweckt, eine solche Theologie wird niemals dem christlichen Bewußtsein wirklich gerecht werden. Nein, dieses

ist die rechte Stellung, daß ich als Theolog in und mit der Gemeinde, daß die Gemeinde in mir als Theologen nach wie vor ihres Daseins und ihres Rechtes sich voll bewußt sei, bleibe, werde. „Und sie bewegt sich doch.“ Und sie ist doch! Tamen usque manebit. Sit ut est aut non sit. Etwas von einer Gewißheit, wie solche trutzige Sätze bekunden, muß Ausgangspunkt sein. Wie soll sonst die christliche Glaubensplerophorie sich äußern, die der Sieg ist, der die Welt überwindet? Ritschl hat Recht: es giebt keine allgemein menschlichen Begriffe, an denen das Christenthum zu orientiren oder zu erweisen wäre. Aber gerade er und seine Schule kommen aus dem Feilschen um solche Begriffe und Beweise nicht heraus, und können es nicht, weil eben dieses Bemühen das Wesen dieser Theologie ausmacht. Frank thut, was jene fordern. Er bläst zur Sammlung, zur Prüfung unsres Standortes. Seine Methode ist diejenige der Beruhigung des unruhig gewordenen modernen christlichen Gemüthes. Es nützt nichts, so ist seine Meinung, nervöses Jagen nach Wahrheit. Sondern was wir erfahren, müssen wir getrost aussagen. Was auch die moderne Entwickelung gebracht und gezeitigt hat, so lehrt er denken: den Glauben des Christen kann sie nicht außer Kraft und Recht gesetzt haben. Für mich als Christen jedenfalls nicht. Ich kann nicht und ich will nicht aufgeben, daß Gott ist, und daß er mein Gott ist in Christo Jesu. Ich mag als moderner Mensch, als natürlicher Mensch in Schrecken und Angst sein: als Christ überwinde ich weit. Es mag sein, und es ist so und muß so sein, daß das Christenthum dem Rationalismus, dem Pantheismus, dem Materialismus und dem Kriticismus nicht einleuchtet, denn das sind seine vollen Gegensätze. Ich als christlicher Theolog habe eben gegen sie lediglich die Sieghaftigkeit des Christenthums festzuhalten und darzustellen. Eine Theologie, die sich nur in Sätzen des Fragens, ob Gott sei, bewegte, wäre überhaupt keine christliche Theologie. Vielmehr ist aller Zweifel, alle Bedenklichkeit in das rechte System der christlichen Lehre einzugliedern in Form von Nebensätzen, von Sätzen mit „zwar“ und „wenn auch“: die eigentlich christlichen Sätze aber beginnen dann alle mit dennoch. Eine Theologie, die das Wörtlein „ist“

aus ihrem Bereiche auszuscheiden in Gefahr gewesen ist, diese ist nicht die berufene Vertreterin des christlichen Bewußtseins. Wohl, die Theologie Ritschls ließ gelten die Verbindung: „mir ist“; aber das ist keineswegs ohne Weiteres das „für mich“ Luthers, weil der Wurm der Skepsis und des Unglaubens darin steckt. Vielmehr hat man sich mit Frank auf das „Ich kann nicht anders“ Luthers also zurückzuziehen, daß man sage: ich mag mich irren in der Form meiner Auffassung und Aussage, die menschlich und also gar mangelhaft ist (hiebei etwa bleibt Ritschl mit den Seinen stehen); aber daß es sich so oder ähnlich verhalte, daß ich mit meinen Aussagen den Sachverhalt so treffe, wie es mir möglich ist, dabei muß ich bleiben. Wohl, das ist eine andre Art von Gewißheit und Erkenntniß als die philosophische (soweit kommt etwa Ritschl); aber deßhalb ist es eine Gewißheit, welche hinter der philosophischen nicht zurücksteht, sondern sie noch an Werth übertrifft! Ferner, der Inhalt meiner Aussagen als eines Christen bezieht sich wirklich nicht auf Gott, wie er „an sich“ ist, sondern auf mein Verhältniß zu Ihm, das vorhandene, das gestört gewesene, das wiederhergestellte, und was dazu nicht Beziehung hat, ist werthlos (hieran bleibt Ritschl haften); aber dieses Verhältniß ist ein sehr reales, und muß es sein, so gewiß Gott ist; und daß ich nun über die Art, wie dieses Verhältniß begründet, gestört, wiederhergestellt, erhalten werde, nicht nachzudenken und Aussagen aufzustellen hätte, — ein solches Verbot ist nun und nimmer Erzeugniß festen Glaubens, sondern schlecht verhehlten Kleinglaubens. Darum, wenn ich überlieferten Formen der theologischen Aussage gegenüberstehe, so ist es mein Recht und meine Pflicht, in ihnen nicht die Mängel (so Ritschl), sondern die Aussagen des Glaubens vor Allem zu würdigen und mich mit ihnen anerkennend zusammenzuschließen; und kommt mein modernes Denken und Empfinden damit in Widerstreit, so habe ich die alten Aussagen durch positive neue zu ersetzen, nicht aber durch negative Kritik ohne Ersatz nörgelnd aufzulösen. Von jenem einen Mittelpunkt in meiner Erfahrung aus werden alle Einzelheiten gewürdigt in mir und außer mir, um mich, vor mir, nach mir; auf ihn wird Alles bezogen, von ihm aus die theologische Form erneuert.

Da ist denn keine Skepsis mehr, sondern freudige, echt biblisch-christliche Gewißheit; da ist ein Ruhen in Gott und ein Schöpfen aus Gott, ein majestätisch Verfügen über tiefe Weisheit, denn der Christ weiß und beurtheilt in gewissem Sinne Alles (1. Kor. 2, 15); da ist echt lutherische Freiheit und Kühnheit verbunden mit zarter Gewissenhaftigkeit; da ist wahre Ueberlegenheit gegen allerlei Widerstand, die sich ausprägt in der Fähigkeit, jeden Widerspruch auf seine Gründe zu prüfen und danach verständig zu würdigen und so zu überwinden, daß nicht menschlicher Dünkel, sondern die Weisheit Gottes selbst ihre Sache führe. Da einigt sich dann Modernes und Altes in der höheren Gewißheit, daß im Grunde genommen die Sonne der Wahrheit gleichermaßen zu allen Zeiten und an allen Orten in manichfacher Strahlenbrechung ihren Glanz und ihre Kraft zeige.

Es kann ja gar nichts geben, was uns eine Gewißheit rauben könnte, die nicht aus dieser Welt ist; es kann also auch nichts wahr und gut sein, was recht verstanden der christlichen Gewißheit widerspräche. Man wird nur Alles richtig einfügen müssen; und kann man's jetzt nicht, so stellt man's der Zukunft anheim. Ob Kant oder Lotze im Rechte seien oder nicht: die Philosophen haben's noch nicht ausgemacht, und man darf es der Ritschlischen Schule überlassen, was sie hierin erziele; doch auf ewig scheidet Philosophie und Theologie verschiedene Fragestellung, während sie das Interesse für die Gründe und Ziele des Seienden verbindet. Jedenfalls Grundlage für die Theologie sind jener Philosophen Sätze nicht; aber warum sollten dort nicht Erkenntnisse zu finden sein, die für uns in der Theologie von Werth sind, sonderlich da doch sowol Kant als Lotze gleich uns von der Mutter Kirche erzogen und ernährt wurden? Schleiermacher ist viel gerühmt und viel getadelt worden; er wirkt noch allenthalben in der Theologie. So hat aber auch Hofmann, der Erlanger Theolog, manchen Satz aufgestellt, der nach seinem Gehalt noch nicht gewürdigt wurde. Diesen beiden aber reihen wir an so viel wir wollen: Baur vor Allem, den großen Kritiker, Nitzsch und Twesten, Dorner und Philippi und andre mehr. Wie Vieles liegt noch brach, was hier und dort erarbeitet wurde! Ihnen Allen

wird versuchen dürfen gerecht zu werden, wer von der Gewißheit ausgeht, die Frank aufgewiesen hat.

Aber, so wirft man vielleicht ein, das Ganze ist ja subjectiv gefärbt, und subjectiv bleibt Methode wie Ausgang.

Nun, was dieses schlecht formulirten Satzes Meinung ist, soll nicht bestritten noch bemängelt werden. Hier eben ist das Moderne an Franks Ausführungen, und hier eben berührt er sich mit Ritschl, wie oben gezeigt. Hier entfaltet er, was bei Hofmann noch in unklarer Mischung mit Andersartigem vereinigt liegt; hier schält er an der Hand Schleiermachers und belehrt von Kant auseinander, was die alte Theologie nicht zu scheiden wußte. Wer dafür keinen Sinn hätte, der würde wol annehmen dürfen, daß er um einige Jahrzehnte oder Jahrhunderte zu spät auf die Welt gekommen sei: mit dem wäre kein Streit möglich. Es ist aber behauptet worden, und ich behaupte es, daß dieses Verfahren Luthers Gedanken nicht zuwider sei, und daß es eine Handhabe biete, den Inhalt der heiligen Schrift mit neuen Mitteln darzulegen, wie denn ein Paulus beispielsweise im Worte Syneidesis das Gleiche anzeigt. Und gegen diese Behauptung, die beständig bewiesen wird, hilft nur Gegenbeweis, nicht Ausrufungszeichen mehr. Jedenfalls zeitgemäß ist dieses Verfahren, und läßt sich durch die Behauptung stützen, daß es, da jede Glaubensaussage aller Zeiten subjectiv geartet war, ein Fortschritt sei, daß man jetzt besonnen jeden Behauptungssatz als subjectiv gefaßt erkenne. Und eben dies ist Franks Interesse, daß Subjectivität und Objectivität nicht in ausschließendem Gegensatze erscheinen, sondern in mir als einem Subjecte objectiv Reales zu erkennen sei. Die besonnene Würdigung der Subjectivität soll ja lediglich zu um so herrlicherer Aufzeigung des objectiv Realen dienen, das wir im Glauben erfassen. Darum auch nicht Schwarmgeisterei liegt da vor, wo nach allen Regeln nüchternen Erwägens lediglich das von einem eigenthümlichen Punkte aus selbständig aufgewiesen wird, was die alte Dogmatik in der Lehre vom Ordo salutis, Luther in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen und die ganze heilige Schrift in der Lehre vom heiligen Geiste und seinen Wirkungen aufs Stärkste bekunden. Gerade aller Schwärmerei

wird der Boden abgegraben dadurch, daß die Beobachtung des Subjectiven im christlichen Glauben in wissenschaftliche Zucht genommen wird. Aber immerhin, hier ist der eine Punkt, wo das theologische Interesse weiterer Kreise wird einsetzen müssen: es ist nur zu wünschen, daß die Erörterung in dieser Richtung lebhafter werde, wie denn Ihr Berichterstatter selbst in der Absicht auf innigere Vermählung der subjectiven und der objectiven Seite der evangelisch-christlichen Aussagen sich unter mancherlei sorgsam beachtetem Widerstand viel bemüht, auch durch einen kleinen Abriß der Glaubenslehre eine schon mehrfach bewährte Handreichung in dieser Richtung für Andre dargeboten hat.

Mit diesem Bedenken aber hängt ein andres zusammen, das gleichfalls oft geäußert wird, nämlich daß die heilige Schrift aus der ihr gebührenden Stellung verdrängt und damit dem Subjectivismus erst recht Thor und Thür geöffnet werde. Diesem Bedenken möchte ich gleichfalls (denn es ist ja nicht auf Uebervortheilung abgesehen) vorerst vollen Raum geben und es sogar dahin verstärken, daß Frank selbst vielleicht im Einzelnen oft inconsequent ist, indem er sich der heiligen Schrift in seinen Ausführungen zuweilen wol mehr in traditioneller Weise bedient, als sein eignes System fordert. Allein selbst in dieser verstärkten Form scheint mir das Bedenken nicht durchzuschlagen, da Frank schon jetzt mit voller Klarheit nachweist, was in Zukunft noch weiter hervortreten wird, daß auch die heilige Schrift durch unsre Gewißheit nicht aufgelöst, sondern gestützt wird. Macht man sich dies in zunehmendem Maße klar, so wird man erkennen, daß die sämmtliche kritische Arbeit an der heiligen Schrift ihren Schrecken verliert, wie Ihr Berichterstatter gleichfalls anderweit aufgewiesen hat, so daß man sich von dem Ausgangspunkt der christlichen Gewißheit aus in einem Maße mit dieser Kritik wird in Zukunft auseinandersetzen können, wie bisher wol erst von Wenigen geahnt wird. Gerade auf dem hier gewiesenen Wege also wird die heilige Schrift, die gerade jetzt noch traditioneller Weise oft gemißhandelt wird, zu ihrem Rechte kommen. Immerhin, hier setze man ein, sei es auch mit starken Zeichen innerer Bewegung.

Und weil wir einmal bei Ausstellungen sind, so sei es dem Berichterstatter zugelassen, seinerseits einige weitere Fragen der

theologischen Methode anzudeuten. Die eine betrifft den Begriff des Systems der Gewißheit und der Wiedergeburt selbst, insofern man fragen kann, einmal, ob nicht die Begriffe Gewißheit, Bewußtsein und Glaube schärfer zu scheiden seien und ob wirklich die Gewißheit auf die Dauer selbständig zu entfalten sei; sodann, ob die Gewißheit des Christen, in der Vorstellung der Wiedergeburt zusammengefaßt, nicht bereits mit einem scharfen Urtheil verknüpft und daher dem gegenüber eine allgemeinere Wendung wie Gemeinschaft mit Gott vorzuziehen sei. Ein anderes methodisches Bedenken bezieht sich auf die Verwendung philosophischer Grundbegriffe wie des Absoluten zur Bezeichnung des Wesens Gottes und des Werdens im System der christlichen Wahrheit. Was Frank zu ihrer Vertheidigung ausgeführt hat, läßt übrigens erkennen, daß ihm an diesen Ausdrücken nicht übermäßig viel gelegen ist, und daß er hierin weitere Arbeit nicht verwehrt. Es ist und bleibt ja bedenklich, wenn Hegelische Kategorien noch stark vorwalten. Hegelisch ist auch der Begriff des „Werdens" im System der Wahrheit. Die Einführung dieses Begriffes erinnert noch an die traditionelle Anschauung, als ob die Theologie wie ein Zweig der Philosophie Erkenntniß des Seienden zu bieten habe. Mithin legt die Gesammtanordnung den Gedanken nahe, der dem Leser auch im Einzelnen etwa kommt, in der Ausführung der richtigen Grundgedanken bei Frank sei für die Ritschlische Mahnung zur Ausscheidung metaphysischer Speculation immerhin noch mancherlei Veranlassung gegeben und es sei die Prüfung der dogmatischen Ueberlieferung und die Ausscheidung überlieferter Irrthümer nicht überall mit gleicher Entschiedenheit und Kraft vollzogen, z. B. in der Lehre von Gott und von der Versöhnung bleibe noch manches zu thun übrig. Allein Frank hat sich mit guten Abänderungen in diesen Hinsichten von vornherein einverstanden erklärt, und es gehört gerade zu den Vorzügen Franks gegenüber der reizbaren Nervosität Ritschlischer Theologie, daß für solche Ausscheidung und Veränderung überall nicht nur Raum, sondern auch Antrieb gegeben ist. Es ist doch auch nur in der Ordnung, daß der Urheber einer Anregung denjenigen, die dieser Anregung folgen, erfreuliche Möglichkeit zur Uebung ihrer Kraft übrig lasse.

Alles in Allem angesehen, ergänzen einander die beiden

dogmatischen Lehrgebäude in einer solchen Weise, daß in ihrem Bestand neben einander eine höhere Leitung wol erkannt werden darf. Wir unsrerseits haben uns unverhohlen auf die Seite Franks gestellt. Es geschah dies nicht im Sinne des Aufgebens eigner Selbstständigkeit, noch weniger so, daß alle andre dogmatische Arbeit undankbar gering geachtet werden soll: es sei gestattet, dieses ausdrücklich in pflichtschuldiger Pietät gegen theure Lehrer zu betonen. Wohl aber so, daß wir bei Frank diejenige Auffassung dogmatischer Arbeit finden, bei welcher das christliche Bewußtsein evangelisch-lutherischer Gestalt in der gegenwärtigen Zeitlage wissenschaftlich am besten zum Ausdruck kommt, insofern hier beides, der christliche Gehalt und die moderne Bedingtheit, sachgemäß zur Geltung kommen und auch eine weitere Fortgestaltung und Ausbesserung und Vertiefung nicht nur nicht gehindert, sondern sogar gefordert wird. Und eben hierzu bedarf es freilich beständiger Anreizung und Förderung von anderer Seite her, da bei ihrem von Grund aus conservativen Charakter die Frankische Theologie anscheinend für sich allein genommen vielleicht zuweilen des Dranges zum „Fortschritt" entbehren möchte. Hier nun eben tritt die Ritschlische Theologie zur Seite, die man wohl dem anspornenden Freund des Origenes vergleichen könnte, und diese wieder wird durch andre moderne Richtungen, wie wir sahen, in ihrem stimulirenden Thun unterstützt. Was aber an grundsätzlicher Modernität in Franks Theologie selbst sein sollte, dagegen auch fehlt es nicht an Gegengewicht in der Arbeit derjenigen Theologen, deren Gewissen stärker an die alten dogmatischen Formen und an den Wortlaut der heiligen Schrift gebunden ist, bis dahin, daß sie die „Bewußtseinstheorie" als eine unselige bezeichnen möchten.

VI.

Nachdem ich die Arbeit der beiden namhaften Systematiker der gegenwärtigen evangelisch-lutherischen Kirche im Umrisse nach Kräften und bestem Gewissen so geschildert und charakterisirt habe, wie sie mir erscheint, nachdem ich auch nach beiden Seiten

hin mit freimüthiger Beurtheilung nicht zurückgehalten habe, so erübrigt zum Schluß die Frage, wie wir uns nach alle dem die Lage und die Aufgabe der gegenwärtigen und zukünftigen Theologie, insbesondere der systematischen, sei es nun im Verhältniß der Anlehnung oder des Gegensatzes zu den beiden aufgewiesenen Gestalten der Theologie zu denken haben.

Beide Systeme sind Zeichen der Zeit, und keine schlechten; beide enthalten tüchtige, ehrlich gemeinte Arbeit, die Arbeit deutscher Christenmenschen und Denker. Man soll sich des Entrüstens nach Möglichkeit enthalten, um der guten Absicht willen. Man soll aber nicht minder scharf aufweisen, wo Fehler sind und wie sie begründet sind. Es war nöthig, daß verschiedene Stellungen des modernen Christen zu dem, was die christliche Verkündigung enthielt, sich systematisch ausprägen. Man weiß, daß der Möglichkeiten außer diesen beiden Systemen noch andre sind. Halten wir uns jedoch bis zum Ende an jene zwei. Machen wir uns nun an der Hand beider Systeme klar, aufrichtig und ehrlich, wir seien Christen vor Allem, aber auch Kinder unsrer Zeit. Geben wir Ritschl die Möglichkeit zu, die Theologie des 19. Jahrhunderts habe nicht mehr in jedem Betracht den Zug des 16. oder des 1. Jahrhunderts! Wolle man nur auf der Seite dieser Theologie sich gefallen lassen, daß auch im eignen Hause Haussuchung gehalten werde! Immerhin, es ist ein heilsamer Ruf, derjenige, der uns zurückweist in die Vergangenheit zur Rechtfertigung unseres Glaubens. Entschließen wir uns, das ganz zu sein, was wir sind und mehr zu werden, was wir sind, in reiner und gewissenhafter Versenkung in den Bestand des Christenthums unter den Umständen des 19. Jahrhunderts! Nun ist ein Christ, wer bewußt und willentlich Gemeinschaft hat mit Gott durch Jesum Christum. Dies wird hinreichen zur Bezeichnung und kurzen Beschreibung unseres Christenstandes. Der Ausdruck, der übrigens nach Umständen durch einen besseren ersetzt werden mag, ist ebenso einfach und bestimmt als weitherzig und offen: er schließt nichts Ungehöriges ein, nichts Zugehöriges aus. Nicht uninteressirt sind wir als Christen: Gemeinschaft mit Gott haben wir, wollen wir haben und festhalten. Etwas Andres dagegen begehren wir nicht. In der Gegenwart aber ist der Mensch, der moderne

Mensch, sehr begehrlich; daher man dem modernen Christen fleißig einschärfen muß, daß er nicht höher singen wolle, als notiret ist: es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Und zugleich ist der moderne Mensch vielfach bedingt durch Uebelstände, durch Aufregung, durch Mangel an klarer Stellung; daher dem modernen Christen dies nicht zuletzt gesagt werden muß, daß er seine Seele stille machen soll im Gehorsam der Wahrheit und in heiligem Vertrauen zu Gott. Von der Theologie nun kann nicht wohl etwas Anderes gelten, als von dem Christenthum überhaupt: es gilt auch ihr die Forderung der Einfalt und des Vertrauens. Sie soll nicht mehr wissen wollen, als der glaubende Christ als solcher weiß. Sie soll aber auch nicht weniger wissen wollen und das, was sie weiß, soll sie fest aussprechen. Vor dem Vielwissen warnte uns Ritschl bis zur Gefahr der Auflösung, von dem Zuwenig ruft Frank zurück mit nachdrücklichem Ernste. Unsre Väter, die gesammte ältere Theologie wußte anscheinend sehr viel, weil in ihr Philosophie und Theologie vereinigt lagen. Jene will Ritschl ausscheiden, thut es aber mit philosophischen Mitteln und entgeht dabei der Gefahr nicht, statt der Philosophie, die er zuletzt doch in der Hand behält, Theologisches, wesentlich Christliches auszuscheiden bis zur Entleerung der übrig bleibenden begrifflichen Form. Frank dagegen hält vor Allem das Christliche in seinem Mittelpunkt fest und stellt nur dasjenige zurück, was von da aus nicht zu beleuchten ist. Es ist selbstverständlich, daß sein Verfahren dabei im Einzelnen unsre Prüfung nicht ausschließt. Auf der einen Seite hat man den Schein und Vorwurf schwerer Verdünnung des christlichen Glaubensgehaltes auf sich gezogen. Will man sie wirklich? Auf der andern Seite hat man Repristination gesucht, die man dort wirklich nicht will.

Also die Theologie soll nicht mehr und nicht weniger wissen, als was sie weiß. Das gilt von den Personen auf Katheder und Kanzel, in Studirstuben und im Kämmerlein; es gilt von der Wissenschaft als solcher mit ihrem idealen Subject. Soll denn die Theologie überhaupt etwas wissen? Ritschl scheint es beinah zu verneinen, wenn er die dogmatischen Sätze als Werthurtheile bezeichnet; aber sein Arbeiten in Begriffen und Definitionen setzt

doch irgend ein Wissen voraus. Auch seine Theologie ist mit Metaphysik verflochten, wie er selbst betont. Aber das Wissen schwebt bei ihm. Frank bleibt beim Wissen stehen, vor Allem dem Wissen von Gott, daß es unser Gott ist und daß wir Gemeinschaft mit ihm haben. Eine Theologie, die nichts weiß, ist ein Unding; nur bedingt ist ihr Wissen und dem Irren und Fortschreiten unterworfen. Was aber ist der Gegenstand unsres Wissens in der Theologie? In der That nicht der gleiche wie in der Philosophie: Frank und Ritschl beweisen es beide. Nicht der an sich seiende Gott, nicht ein Gott wie ihn Philosophen konstruiren, seit Heraklit und Anaximander, sondern m e i n G o t t: der Gott, der sich mir offenbart hat in Christo Jesu. Mit andern Worten: daß Gott i s t, kommt für mich als Theologen wie als Christen gar nicht in Frage: sofern ich ein Christ bin, g l a u b e u n d s e t z e ich ihn; sofern ich ihn nicht setze, bin ich eben nicht ein Christ. Mithin hat die christliche Theologie weder das Dasein Gottes zu beweisen noch es zu demonstriren. Und wenn sie sich mit Construction der Dreieinigkeit noch jetzt (und nicht mit dem gewünschten Erfolg, wie bekanntlich auch vordem das somnium Philippi niemals Erfolg hatte) bemüht, so wird ihr Verfahren der Revision bedürftig sein. Nur am Ende des theologischen Systems der Glaubenslehre mag von der Dreieinigkeit Gottes geredet werden: nach voller Entwickelung der T h a t e n Gottes. Aber auch die dogmatischen Sätze über die Person des Sohnes Gottes müssen neu geprüft werden und werden die Theologie beschäftigen in kommenden Zeiten: es bedarf nur der Erinnerung an die altdogmatische Lehre von der communicatio idiomatum, um dem damit Vertrauten zu sagen, daß die traditionelle Verquickung logischer und realer Kategorien auf diesem wie auf anderem Gebiete zu nicht unbedenklichen Sätzen geführt hat, die nicht mehr in Geltung sind, aber noch nicht hinreichenden Ersatz gefunden haben.

Dies ist der Inhalt der christlichen Lehre von Gott, daß ich einen gnädigen Gott habe durch Jesum Christum, oder anders ausgedrückt, daß ich G e m e i n s c h a f t m i t G o t t habe durch Jesum Christum. Dieser T h a t b e s t a n d ist darzustellen. Er ist nicht zu begründen, nicht zu beweisen, nicht zu vertheidigen: diese An-

sprüche sind aufzugeben. Einfach zu entfalten ist der Thatbestand, zu beschreiben, in seiner Schönheit zu zeigen und in seiner Geschlossenheit und inneren Wahrheit. Denn, mit Frank und Ritschl sagen wir's, es giebt keine allgemein menschlichen Begriffe, an denen sich das Christenthum zu legitimiren hätte, als ob sie über ihm ständen, da vielmehr erst im Christenthum alle menschlichen Begriffe ihre Vollendung und Verklärung finden. Deßhalb auch lehnen wir mit Frank die Versuche Ritschls und seiner Schule ab, an allgemeinen erkenntnißtheoretischen und Religions-Begriffen oder an Zwitter-Begriffen wie Reich Gottes die christlichen Anschauungen zu orientiren, und finden darin die eigentliche Achilles-Ferse Ritschls, daß Niemand dasjenige, was er verpönt, mehr thut als er. Hiermit fällt einerseits das Recht der dogmatischen Prolegomena insofern hin, als daselbst mit allerlei Lehnsätzen (so Schleiermacher) das Christenthum scheinbar begründet wird; es fällt aber auch andrerseits das Suchen der Ritschlischen Schule nach Beweisen; und ihr Bemühen, den praktischen Beweis des Christenthums nach Joh. 7, 17 wissenschaftlich zu formuliren, gehört zu den vielen Sonderbarkeiten dieser Schule. Es fällt dagegen auch das Bemühen traditionell gerichteter Theologen, im Sinne der Alten (seit Joh. Gerhard) die heilige Schrift als principium cognoscendi vor dem Beginn der eigentlichen dogmatischen Arbeit hinzustellen und zu erweisen, ohne Schaden dahin mit dem ganzen Gefolge von Unklarheit und Unwahrheit, das damit gesetzt war und den Theologen unserer Generation das theologische Studium in hohem Grade erschwert hat. Zum Ersatz für dieses Alles schlägt nun eben Frank vor ein System der christlichen Gewißheit, in welchem im Zusammenhang aufgewiesen und unwiderleglich bewiesen werde, lediglich mit den Mitteln, die in der Sache liegen, daß etwas und was an christlicher Erkenntniß in uns den Christen selbst gegeben sei. Fürwahr ein schöner und großer Gedanke, den wir vorhin in seiner tiefen Wahrheit vollauf würdigten. Jetzt aber machen wir Ernst mit den dort angedeuteten Bedenken. Es will nämlich scheinen, daß die Durchführung eines selbständigen Systems christlicher Gewißheit nach Franks meisterlicher Ausführung sich schwer werde wiederholen lassen. Ueberdies läßt sich vermuthen, daß der Christ auch beim besten Willen

in der Darstellung einer solchen Gewißheit solcher Begriffe nicht entrathen werde, welche nicht so sehr der Gewißheit der Wiedergeburt als vielmehr andren menschlichen Gedankenkreisen entstammen, ein Einwand übrigens, der Ritschl nicht minder wie Frank treffen wird, sofern er richtig ist. Die Antwort darauf ist allerdings im Sinne Franks nicht schwer: es handelt sich nicht darum, die menschlichen Begriffe als solche zu vermeiden, sondern alle die an die Hand gegebenen von einem christlichen Mittelpunkt aus zu gruppiren und durchzuarbeiten, überdies nicht mit dem Anspruch, absolute Wahrheit zu bieten, sondern die Aussage eines Christen der jeweiligen Gegenwart darzustellen. Allein etwas von Bedenken bleibt auch so hangen und schließt sich mit weiteren Einwänden zusammen. Wird nämlich dieses erste System nicht an einer starken Reflexion auf das christliche Subject leiden? Und eignet dem zweiten System dann nicht strengste Objectivität, die doch nur eine fragliche Objectivität sein kann? Alle diese Bedenken aber lehnen sich an den Umstand an, daß der einfache Christ schwerlich Gewißheit und Wahrheit in solchem Sinne scharf scheidet, noch beide in seinem Innern in zwei getrennten Linien verfolgen kann. Es handelt sich also in dieser Theilung in zwei gesonderte Systeme um eine, freilich überaus lehrreiche und anregende, große Abstraction.

Aber es kommt auf die Zwei- und Dreitheilung des Systems bei Frank so sehr nicht an. Sie wird mit ihren Folgen der theologischen Form der Theologie Franks angehören, nicht ihrem Wesen. Der Grundgedanke ist und bleibt ja, daß alle unsre Glaubensaussagen eine subjective Form für einen objectiven Gehalt haben, daß es nöthig ist, fürderhin, so lange die gegenwärtige theologische Lage andauert, schärfer diese beiden Seiten ins Auge zu fassen, demgemäß bei allen Glaubenssätzen Form und Inhalt, Gestalt und Zweck zu unterscheiden, insbesondre aber erst einmal in der Gegenwart alle Aussagen aus unsrem Bewußtsein herauszunehmen zum Zweck der Revision und Neugewinnung der christlichen Glaubenslehre aus dem Mittelpunkt christlicher Gewißheit. Nachdem dieses von Frank in einer großartigen Weise so geschehen ist, daß ein Zusammenhang aller Einzelheiten zwingend nachgewiesen worden ist, wobei Ritschl mit seiner Schule beständig scharfe Aufsicht geführt hat (welche Aufsicht andauern mag), da-

mit nicht ein Zuviel aus der Vergangenheit in die Zukunft hinübergenommen werde, — so wird man nun eine Zusammenziehung der beiden Systeme Franks zu erstreben haben also, daß überall im Einzelnen mit Bewußtsein und mit Umsicht die dogmatischen Sätze die ebenso feste als bescheidene Form von Gestaltungen des christlichen Bewußtseins annehmen, so daß der Ton der Glaubenslehre fürs Erste sei: wir sagen so aus dem und dem Grunde; und wenn wir so sagen, so meinen wir dies oder jenes. Zu diesem Zwecke muß man dann etwa überall in den Unterabtheilungen der Glaubenslehre einen Abschnitt vorausschicken, der den Bestand der christlichen Gewißheit oder des christlichen Bewußtseins entfaltet, und muß die gleiche Verfahrungsweise auch noch weiter in die Darlegungen eindringen lassen dergestalt, daß überall die Aussagen der heiligen Schrift ebenso wie diejenigen der Dogmengeschichte, welche beide bislang in unsren Handbüchern nur zu sehr als unverdauliche Materialien den Hauptstoff der Darlegungen auszumachen pflegen, mit diesem Aufweis in Verbindung gesetzt werden.

Aber, so wird man fragen, worin besteht hierbei irgend welche Sicherheit, daß nicht schwere Verirrungen eintreten? Nun, die Sicherheit mag nicht größer als bisher scheinen: sie wird gewißlich nicht kleiner sein. Abgesehen davon, daß nicht eine Frage nach Sicherheit, sondern nach Gewißheit oder Wahrheit echt evangelisch-christlich ist (vgl. von Oettingen, Antiultramontana, 1876), so haben auch die bisherigen „Versicherungen", sei es durch kirchliche Organisation, sei es durch philosophische Systeme, sei es durch Schrift-Autorität, nur eine Schein-Sicherheit dargeboten, die über kurz oder lang hinfällig wurde. Jetzt nun handelt sich's um die That des Glaubens, lediglich der eigenen guten Sache zu vertrauen. Die dogmatischen Systeme werden sich so der Form von Bekenntnissen annähern: dieses mag ihr Mangel, es wird jedenfalls zunächst ein Vorzug sein. Bekennen wir, weil wir glauben, und reden wir, weil wir glauben, so können wir und sollen auch nichts Anderes lehren, als was wir glauben. Zudem aber wird gerade auf die vorgeschlagene Weise im Grundsatz die ganze Gemeinde ordnungsmäßig zur Mitarbeit eingeladen. Statt daß bisher der dogmatische Theolog vielfach aus nur ihm bekannten Gründen kraft seines Amtes zu sagen genöthigt war: es ist so oder so

(gewiß zu oftmaliger Gewissens-Beschwerung für ihn, wie jedenfalls für Andere), so wird in Zukunft überall grundsätzlich zu Jedermanns Prüfung dargelegt werden (selbstverständlich nach Maßgabe des Berufs und der Gabe und Einsicht), in welcher Weise etwa das christliche Bewußtsein als Grundlage der Glaubenssätze gedacht und gefaßt sei. Und zudem: wir Alle vermögen im Ueberblicke jetzt gleich das Ganze zu prüfen. Denn in wenigen Worten wird überall der Thatbestand des Geglaubten zu fassen sein, aus dem die Einzelheiten fließen. Frank sagt: Wiedergeburt; sagen wir: Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum. Diese Worte besagen Alles, mit ihnen kann Alles geprüft werden. Daß ich solche Gemeinschaft habe, macht mich zum Christen. Ich habe sie, weil und insofern ich Christ bin (ohne Christ-Sein keine christliche Glaubenslehre). Folglich muß Gott sein: Lehre von Gott. Ich muß sein, der Mensch Gottes in einer Welt Gottes: Lehre von Mensch und Welt Gottes. Ich habe einerseits diese Gemeinschaft nicht, sie ward gestört: Lehre von der Sünde; ich habe sie wieder durch Jesum Christum, durch Geist und Glauben: Lehre von Christi Person und Werk und von des heiligen Geistes Werk. Ich habe sie in der christlichen Gemeinde und werde sie dereinst vollkommen haben nach diesem Elend: Lehre von Kirche und letzten Dingen. Welch herrlicher Gott ist das: von der Dreieinigkeit. Alles Einzelne aber gemessen an meinem Innehaben von Gottesgemeinschaft; daher vielfach berechtigte Verschiedenheit und erklärlicher Fluß der Aussagen! Dennoch ein großer fester Inhalt: Gott, nicht „an sich“, sondern „mein Gott“, mit dem ich in Gemeinschaft stehe.

Aber ich höre Sie hier aus Ihrer gereiften Erfahrung mir zurufen: „Du irrst, nicht Deine große Kunst, aber Deine Unerfahrenheit läßt Dich irren.“ Denn, so werden Sie mir sagen: „wenn wir recht verstehen, so führt dieses Verfahren auf die Dauer zu einem starken Ausgleiche bisheriger Unterschiede und Gegensätze; dieser aber kann und wird nicht stattfinden, denn die Menschen sind sündig und die Christen in ihrer Schwachheit wirklich verschieden von einander in ihren religiösen Anschauungen, also ist jede darauf abzielende Bemühung sanguinisch eitel; und die Unterschiede sollen auch gar

nicht schwinden, denn sie sind von Gott gefügt zu heilsamer Uebung und Abschleifung; mithin sind jene Bestrebungen überdies gefährlich". Darauf aber antworte ich in Verfolgung derselben Gedanken mit Freudigkeit. Einmal wird die Möglichkeit zugegeben sein, daß diese oder jene Formulirung eines tiefer liegenden Zwiespaltes verschleppt und veraltet sei und eine Austragung und Begleichung desselben möglich und demgemäß auch erstrebenswerth. Man würde ja, wenn man die überlieferten Controversen ohne immer neue Prüfung aufnähme und fortsetzte, sich den bedenklichsten Vorwürfen aussetzen. Schwände aber ein Streitpunkt dahin, so dürften und müßten wir uns dieses Schwindens zunächst freuen. Die naheliegende Sorge, ob dann die christlichen Gemüther hinreichend innerlich beschäftigt wären, darf doch wol einfach als eine nicht aus der Gewißheit des Glaubens gehende bezeichnet werden. In der tiefer gehenden Gestalt aber, daß die Wahrheit bei solcher Ausgleichung litte, wäre sie vor Allem dem Lenker der Welt anheimzustellen, sodann aber wäre ihr gegenüber darauf hinzuweisen, daß es sich doch bei dem vorgeschlagenen Wege nur um *solche* Ausgleichung handeln würde, die eben aus der Tiefe *christlicher Glaubensüberzeugung* heraus die Gegensätze *überwände*, welche Ueberwindung keine voreilige sein würde, sondern überall erst durch Vertiefung und *Verschärfung des Gegensatzes* hindurch führen würde. Etwas einfacher ausgedrückt: den alten Controversen würden neue folgen. Und es wird allerdings gut sein, wenn für neue Erörterungen zuweilen durch Beiseitestellung der alten Raum geschafft wird. Gerade hierin liegt ein Hauptwerth der Frankischen Theologie, daß der herangewachsenen und heranwachsenden Generation das Gefühl, mit veralteten Waffen mangelhafte Positionen gegen unfaßbare Feinde ohne volle Freudigkeit und Wahrheit vertheidigen zu sollen, genommen und durch die aus dem Glauben geborene Plerophorie *eigener Ueberzeugung* ersetzt wird. Und hierin auch liegt die Bedeutung der Ritschlischen Theologie, daß solche Plerophorie zwar nicht wirklich dargeboten, aber wenigstens unaufhörlich gefordert wird.

Eines jedenfalls muß abschließlich betont werden: daß es sich hin und her um *Wahrheit* handelt, die hier so und dort so nach bestem Wissen und Gewissen darzustellen versucht wird. Giebt

es anders Wahrheit und giebt es demzufolge wissenschaftliche Theologie, so muß ihr einerseits Raum gelassen, andrerseits liebevolle Theilnahme gewidmet werden. So auch hier. Es kann eine Arbeit, die von zwei Seiten her mit solchem Ernst in Angriff genommen worden ist, auf die Dauer keine andere Wirkung haben, als daß dadurch die Gemeinde Jesu Christi, der sie ausdrücklich dienen soll, gefördert werde, insonderheit aber die, daß das deutsche Gemüth wirklich noch mehr, noch besser, noch tiefer als bisher in Ueberwindung anhaftenden römischen und vielleicht auch hellenischen und selbst jüdischen Sauerteigs nach Luthers Vorbild in einer deutschen Weise die eigene Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum auch in der Gegenwart darstellen lerne. Vollkommen wird dies nie stattfinden. Denn die Gegenwart ist selbst immerdar im Davoneilen. Und wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen, wir schauen in einem dunkeln Spiegel stückweise. Darum wollen wir uns jetzt vorhandener Anregung und Vertiefung freuen, wollen derer, die sie darreichen, in Dankbarkeit und Fürbitte gedenken, sie nicht überschätzen und nicht verachten unter den Mängeln der Vergangenheit und der Gegenwart, aber um so sehnlicher unsre Gewißheit ausdehnen auf das Vollkommene, das zukünftig ist.

Praesens imperfectum, perfectum futurum.

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S.

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S.

BT 21
.S35
1891
Schnedermann,
Georg, b.1852.
Frank und Ritschl : ein erweiterter Vortrag